

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 55, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4060 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Interate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 272.

Mittwoch, den 21. November 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Des Bußtages wegen erscheint die nächste Nummer des „Lübecker Volksboten“ erst Donnerstag Nachmittag.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.)

Berlin, den 19. November 1900.

Im Reichstage herrschte heute ein colossales Leben und Treiben. Die Tribünenplätze waren schon seit Tagen „ausverkauft“ und die Logen waren von einem eleganten Publikum dicht gefüllt. Ebenso voll wie oben war es auf der Bundesraths-Strade. Die Minister saßen oder standen hier in drangvoll fürchterlicher Enge. Der Reichskanzler Graf Bülow war da und neben ihm saß Graf Posadowsky. Nur die Abgeordneten waren nicht so zahlreich erschienen, wie man erwartet hatte. Bei Beginn der Sitzung war das Haus knapp beschlussfähig und auch im Laufe der Sitzung wird die Zahl der Reichstagsmitglieder kaum auf 300 gestiegen sein. Zuerst rief der Präsident die Interpellation wegen der 12 000 Mark-Affäre auf. Die Angelegenheit war in zwei Minuten damit erledigt, daß der Reichskanzler erklärte, er sei bereit, die Interpellation am Donnerstag zu beantworten. Es scheint demnach die Absicht zu bestehen, in zwei Tagen mit der China-Debatte fertig zu werden, denn am Mittwoch fällt die Sitzung wegen des Bußtages aus.

Nach der Interpellation wandte sich das Haus sofort der Beratung des Chinaetats zu und Graf Bülow nahm das Wort zu einer etwa dreiviertelständigen Begründungsrede. In seiner wortreichen Art suchte er zunächst die Nothwendigkeit des Chinafeldzuges zu erweisen und den Vorwürfen zu begegnen, die sich gegen die geringe Voraussicht der europäischen, speziell der deutschen Diplomaten in Peking gerichtet haben. Er bestritt auch, daß die Pachtung von Kiautschou an den chinesischen Wirren schuld sei und wurde förmlich erregt, als man ihm das auf der linken Seite nicht so ohne Weiteres glauben wollte. Zum Schluß streifte er die verfassungsrechtliche Seite der Frage und entschuldigte so gut oder so schlecht es ging, die so lange verzögerte Einberufung des Reichstages. Er er suchte förmlich um Indemnität und war so gütig, das Wort selbst in die Gesetzesvorlage aufnehmen zu wollen. Im Großen und Ganzen waren es aber nur Redensarten, nichts als Redensarten. Die Schuld an der Nichteinberufung konnte er auf seinen Vorgänger, den Fürsten Hohenlohe abschieben; daß diesen mala fides besetzt habe, bestritt er natürlich ganz entschieden. Der Beifall, der der Rede des Reichskanzlers folgte, war nur auf der Rechten lebhaft, seine Stärke nahm schon im Centrum ab und er verflüchtigte sich bei den Freisinnigen ganz, bis er bei unseren Genossen einem kräftigen Bischen Platz machen mußte.

Der erste Redner aus dem Hause war der wieder genesene Centrumsführer Dr. Lieber. Er hat von seiner Eigenart in der Pause, die er in seinem parlamentarischen Auftreten hat eintreten lassen müssen, nichts eingebüßt. Er versteht noch immer vorzüglich den politischen Eier tanz und kritisierte einerseits sehr lebhaft die politische Wei tenseschiebung des Reichstags im Sommer dieses Jahres, ließ aber gleichzeitig durchblicken, daß ihn und seine Partei das Indemnitätsnachsuchen des Reichskanzlers sehr befriedigt habe. Für die Budget-Kommission stellte er eingehende Erörterungen über die vielen Fragen staats- und verfassungsrechtlicher Art in Aussicht, zu denen er namentlich die verfassungswidrige Formation der ostasiatischen Kontingente ohne Zustimmung des Reichstages und die Verleihung von Fahnen und Standarten an diese Truppentheile rechnet. Nach Herrn Lieber kam unser Genosse Bebel an die Reihe. Er ging auf die Tribüne und sprach frisch und kräftig beinahe 2 Stunden, ein Zeichen, daß er seine Krankheit glücklich überwunden hat, daß er ganz der Alte von ehedem geblieben ist. Seine Rede wurde mit gespanntester Aufmerksamkeit angehört, die Erregung auf den Tribünen der Zuhörer wuchs, je länger unser Genosse sprach. Die Rede war gut disponirt, ihre Wirkung steigerte sich bis zum Schluß. Es war eine Abrechnung großen Stiles mit dem chinesischen Hunnen tums. Bebel ließ der chinesischen Volksempörung volle Gerechtigkeit widerfahren. Seine Rede war eine einzige große Anklage gegen die im Chinafeldzuge bewiesene Be-

thätigung sogenannter europäischer Kultur. Die Rede des Kaisers in Bremerhaven, die Hunnenbriefe der deutschen Soldaten und der „Triumphzug“ des Grafen Waldersee bildeten natürlich Haupttheile der Bebel'schen Rede. Den Widerspruch einzelner Verlautbarungen der offiziellen Welt zum Christenthum wußte unser Redner überzeugend hervorzuheben. Dem getöbten Gesandten von Ketteler wieß Genosse Bebel die moralische Schuld an den von dem chinesischen Volk verübten Schandthaten bei. Auf der Rechten rief man Psiui; an der Wichtigkeit der Thatsache ändert das aber nichts. Auch die Missionare und ihre ungeschickte Thätigkeit verfielen der abschälligen Kritik unseres Genossen, der mit der Verweigerung jeglicher Geldmittel für diesen wüsten Eroberungs- und Rachefeldzug seine wirkungsvolle Rede schloß. Recht fade war die Erwiderung des Kriegsministers, aber selbst er vermochte sich nicht mit jedem einzelnen Worte in den veröffentlichten Kaiserreden zu identifizieren, wenn er auch versuchte, sie zu rechtfertigen. Alsdann wurde die Verhandlung auf Dienstag verlagert.

3. Sitzung. Nachmittags 2 1/4 Uhr.

Am Bundesrathsstisch: Reichskanzler Graf Bülow, Graf Posadowsky, v. Tirpitz, Lieberding u. a.

Auf der Tagesordnung steht ein schleuniger Antrag Albrecht (S.D.) und Gen. wegen Einstellung eines gegen den Abg. Fischer (S.D.) schwebenden Strafverfahrens. Derselbe wird be baltelos erledigt.

Es folgt die Interpellation Albrecht (S.D.) und Gen., die von dem Reichskanzler Auskunft über die 12 000 Mark-Affäre fordert.

Reichskanzler Graf Bülow erklärt sich bereit, die Interpellation am nächsten Donnerstag zu beantworten.

Sobann tritt das Haus in die Beratung des dritten Nachtrags-etats zum Reichshaushalte ein, der die Forde rungen für die China-Expedition enthält.

Reichskanzler Graf Bülow führt aus, er erkenne das Recht des Volkes an, über diesen Krieg genau Bescheid wissen zu wollen. Er werde so klar reden, als es das Staatsinteresse erlaube. Wetterzeichen haben in China schon lange auf ein Unwetter hinge deutet. Die deutsche Regierung hat schon längst darauf hingewiesen. Vorwürfe sollen gegen verdiente Männer nicht erhoben werden. Die Tapferkeit unseres Gesandten v. Ketteler, der in Ausübung seines Berufs den Tod gefunden hat, soll hier noch besonders hervor gehoben werden. (Bravo!) Von deutscher Seite ist nichts vernachlässigt worden, was etwas an der heutigen Lage hätte ändern können. Es ist Deutschland der Vorwurf gemacht worden, vom Ausland namentlich, es sei schuld an den Vorgängen in China. In Wirklichkeit ist die Sache so, daß erst die übrigen Mächte sich Antheile an chinesischem Boden gesichert haben und Deutschland zu allerletzt in Kiautschou festen Fuß gefaßt hat. Also kann Deutsch land nicht schuld sein. Wir befinden uns in gerechter Nothwehr. Die chinesische Bewegung richtet sich nicht gegen Deutschland allein, sondern gegen die Civilisation, gegen alle getriebenen Völker. Wir wollen in China keine Politik der Abenteuer. Wir führen keinen Eroberungskrieg. Wir verlangen rasche Erledigung, aber ohne Sühne können wir uns nicht zufriedener geben — schon aus dem einfachen Grunde, weil sonst kein Deutscher in China mehr sicher wäre. Deutschland hat kein Interesse an einer Auftheilung Chinas. Unser Interesse ist, daß China erhalten bleibt, daß es sich den neuen Verhältnissen fügt, europäische Kultur einbringen läßt, und seine inneren Einrichtungen modernisiert. Wir haben keinen Grund, in China unnötige militärische Aufwendungen zu machen. Auch wollen wir uns in China nicht auf ein bestimmtes Ländergebiet festnageln lassen. Kiautschou ist zwar ein Stützpunkt für unsere kommerzielle Thätig keit, aber schon vorher hat der deutsche Kaufmann in vielen anderen Küstenstädten Chinas sich angehebelt. Diesem friedlichen Wettbewer b darf nicht präjudicirt werden und das ist die Tendenz des deutsch-englischen Abkommens, mit dessen Grundrissen sich inzwischen die anderen Kabinette einverstanden erklärt haben. Unsere Ziele sind so, daß weder Unklarheit für die Zukunft, noch Konflikte mit den Interessen anderer Mächte eintreten können. Auch in Zukunft werden wir unsere Schritte genau abmessen, ohne uns bloßzustellen. Von unsern Zielen ist vorläufig nur eins erreicht: die Befreiung der in Peking eingeschlossenen Europäer. Wie die weiteren Ziele, die Sicherstellung von Leben, Person, Eigentum und Besitz der in China lebenden Europäer, die Entschädigung für alle AnLAGen und Kosten und die Sicherstellung unseres eigenen Besitzes in China zu erreichen sind, darüber schweben zur Zeit Verhandlungen der Ge sandten in Peking. In den wesentlichen Punkten ist Einstimmig keit erzielt. An China soll eine Kollektionste der Mächte gerichtet werden, die 11 Artikel enthält, sobald die Peking-er Gesandten die Ermächtigung ihrer Regierungen dazu erhalten haben. Redner ver ließt die Kollektionste, die ihrem Inhalte nach bekannt ist. Neu daran ist nur, daß über die Prinzipien der Geldentschädigung be sondere kommissarische Verhandlungen vorgesehen sind. Um aber weitere Forderungen Einstimmigkeit zu erzielen, schweben noch Ver handlungen. Hoffentlich wird es zu voller Einigkeit kommen. Alle Mächte haben ein gleiches Interesse an Ordnung und Frieden in China. Wir müßten so auftreten, wie wir es gethan haben, um unsere militärische Ueberlegenheit den Chinesen zu beweisen. Dem vorigen Reichskanzler hat es fern gelegen, die Rechte des Reichstages zu schmälern. Auch mir liegt das fern. Ich bitte das hohe Haus, uns nachträglich Indemnität zu ertheilen. (Bravo! rechts und in der Mitte; Lachen links.) Ihre Feitertit beweist mir Ihre Ent täuschung, daß es nicht zu einem Konflikt kommt. Ich bin bereit, das Wort Indemnität ausdrücklich in die Vorlage hineinzuschreiben. (Bravo!) Während meiner Amtsdauer werden die verfassungs währigen Rechte des Reichstages streng gehandhabt werden. (Bravo!) Trotzdem ein Deutscher das Oberkommando führt, haben wir in

keiner Weise vergessen, was wir schon immer gesagt haben, daß wir keine Gewaltpolitik treiben. Unsere Weltstellung müssen wir schützen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß unser Centrum in Europa liegt. Wir denken nicht daran, für fremde Staaten die Geschäfte zu besorgen. In fremde Hände mischen wir uns nicht ein, das haben wir im englisch-südafrikanischen Krieg gezeigt. Wir werden uns nicht einlassen in Sonderaktionen. Die verbündeten Regierungen haben gethan, was sie mußten. Wir dürfen die Sühne nicht Anderen übertragen, sonst hätte man geglaubt, Deutschlands mili tairische Spannkraft habe in den dreißig Friedensjahren nachgelassen. Deshalb, so schloß der Redner, bewilligen Sie uns die Mittel, daß wir für Deutschlands Ehre alles was möglich ist, thun können, (Lebhaftes Bravo rechts, im Centrum und bei den National liberalen.)

Lieber (S.): Das Centrum ist vollständig mit dem Reichs kanzler darin einverstanden, daß die Sühne in China sofort und so nachdrücklich als möglich erfolgte. Es drückt dem Reichskanzler aber auch seine volle Anerkennung für das Rundschreiben vom 11. Juli aus. Ferner ist es damit einverstanden, daß keine Auf theilung Chinas gut geheissen werde. Besonders habe sich seine Partei gefreut über das deutsch-englische Abkommen. Mit freudigem Stolze blide er auf die rasche Mobilmachung hin. Auch die Sal tung der Truppen sei geeignet, den Stolz zu erhöhen. Aber die Privatbriefe der Soldaten aus China seien nicht geeignet, diesen Stolz zu seinem vollen Recht kommen zu lassen. Der wichtigste Punkt für eine politische Partei sei die Nichteinberufung des Reichs tages. Der Grund für die Nichteinberufung ist sehr fadenförmig. Trotzdem man 1870 ebenfalls nicht die Höhe der Kosten wußte, hatte man sich eine Summe rechtzeitig vom Reichstage erbeten und diese, als sie nicht reichte, erhöhen lassen. Daß man es jetzt nicht that, bedeutet eine schwere Mißachtung des Reichstages. Wenn auch der Herr Reichskanzler seinen Amtsvorgänger zu entlasten ver sucht hat, so ist das nicht gelungen. Warum riefen Sie den Reichs tag nicht zusammen? Sie können ja auf die Dauer nichts ohne ihn machen. Was den Punkt der „Indemnität“ anlangt, so ist ge sagt worden, die Indemnität sei keine Reichs-, sondern nur eine preussische Einrichtung. Redner widerlegt sodann diese Einwendung durch einige historische Beispiele, aus denen hervorgeht, daß die Indemnität des öfteren auch in Reichsangelegenheiten nachgehakt worden sei. Es ist eine schwere Aufgabe dieses Mal für die Volksvertretung, Indemnität zu er theilen. Aber es handelt sich um Deutschlands Ehre. In einem anderen Falle müßte man den Herren von der Regierung in der Budgetkommission viel schärfer, als diesmal möglich ist, auf die Finger zeigen. Redner beschäftigt sich sodann mit der bekümmerten Seite der Vorlage. Alle derartigen Ausgaben müssen etatirt werden und deshalb ist es nötig, daß die Budgetkommission sie genau prüft. Man hat ganz neue Regimenter geschaffen, neue Fahnen gestiftet u. s. w. Alles das berührt das Volk sehr eigen thümlich. Deshalb ist eine Kommissionsberatung doppelt not wendig. Redner tabelt sodann die Art, wie der Oberkommandirende auszug. Diese Vorbeeren auf Vorwärts hätte man lassen müssen. Von den Hunnen hat zwar der „Reichsanzeiger“, als er die be treffende Rede des Kaisers wiedergab, nichts berichtet, da müssen sich die Berichterstatter der Zeitungen, die diese Stelle brachten, wohl gefaßt haben. (Heiterkeit.) Aber das Wort „Rache“ hat dort gestanden. Das widerspricht unseren christlichen Anschauungen. Auch jetzt müssen wir nachdrücklich Widerspruch dagegen erheben, daß die verkündigte Geltendmachung des deutschen Einflusses in irgend einer Weise dahin führen darf, uns in die inneren Ange legenheiten fremder Länder zu mischen. Keineswegs darf der Satz wiederholt werden, daß nichts auf und jenseits des Ozeans geschehen darf, ohne daß der deutsche Kaiser ein entscheidendes Wort mitpricht. Neben diesen allgemeinen Bedingungen verlangen wir Sp. cifi zierung der Ausgaben. (Lebhafter Beifall im Centrum.)

Bebel (S.D.): In den Ausführungen des Kanzlers hörten wir nichts Neues, sondern eine nähere Ausführung der Thronrede und seiner Circularnote vom 11. Juli. Zunächst eine formale Be merkung. Der Kanzler hat liebenswürdig erklärt, daß er gegen die Formalisierung der Indemnität nichts haben werde. Ja, das müßte er; aber das Haus ist sehr bescheiden, daß es damit zufrieden ist. Aber thatsächlich werden Sie Reden halten, dann aber Alles bewilligen und die dem Reichstag angethane Schmach gar nicht empfinden. (Who! Glocke des Präsidenten.)

Präsident Graf Ballestrero: Sie dürfen nicht sagen, daß die Regierungen dem Reichstag eine Schmach zufügten; ich rufe Sie zur Ordnung. (Bravo! links.)

Bebel (fortfahrend): In jedem andern Parlamente würde man die Regierung für solchen Vertragsbruch zur Rechenschaft ziehen. Wir haben aber nur eine papierne Verantwortung des Kanzlers. Ich bin überzeugt, daß die jetzige Chinaarmee im nächsten Etat als Grundlage einer Kolonialarmee erscheint. Welche Haltung dann das Centrum einnehmen wird, darauf bin ich neu gierig. Weiter hören wir von einem Krieg in China; auch das ist wider die Verfassung, daß dem Reichstag darüber nichts mit getheilt wird. Hätte übrigens die Presse aller Parteien es energig verlangt, so wäre der Reichstag berufen worden. Auch jetzt beruft man sich wegen der Indemnitätsvertheilung auf fast 30 Jahre alte Vorgänge, und ohne diese Präzedenzfälle würde man vielleicht gar nicht daran denken. Nun, wir werden die Indemnität in jedem Falle verweigern. Der Kanzler stellt die Sache so hin, als ob unser Verhalten in China gar nichts mit der Entföhrung der Wirren zu thun gehabt habe. Ueber die Vorgänge, die dazu geführt haben, wissen wir vorläufig noch nichts Genaueres. Die Thronrede aller dings stellt es so dar, als ob wir genau unterrichtet sind. Die Vor lage freilich ist vorsichtiger in ihren Ausdrücken. Aber von den europäischen Regierungen ist seit lange — auch, als Deutschland noch nicht in Betracht kam — China so behandelt worden, daß Kenner von Land und Leuten seit langer Zeit nachdrücklich betont haben, daß das ein böses Ende nehmen muß. Redner verweist auf mehrere diesbezügliche Veröffentlichungen seit mehr als 10 Jahren. Die Verbreitung eines Glaubensbekenntnisses in einem fremden Lande, das Missionswesen also, ist völlig Privatfache und durch ihr Beispiel müssen die Missionare wirken. In dieser Hinsicht aber haben die Missionare viel gestudirt und zur Erweckung des Geistes

Bei der Reichstagswahl in Meseritz-Bomst erhielten nach dem amtlichen Wahlergebnis v. Gersdorff (Folk.) 6231, Bruhn (deutschnationale Reformpartei) 3732, v. Czarnomski (Folk.) 7290, v. Krzesinski (deutschnationale) 576, Mig (Sozialdemokrat) 40 Stimmen. Es zerstückelten sich 12 Stimmen.

Mißtrauensvotum für den Grafen Posadowsky. Eine öffentliche Volksversammlung der (christlichen) Gewerksvereine in München-Gladbach beschloß nach einem Referat des Pastors Koechle, ein Resolutionsantrag an den Reichskanzler zu richten, die dahin geht, daß die deutsche Arbeiterschaft so lange kein Vertrauen zur Reichsregierung mehr habe, als Graf Posadowsky und Direktor Woedike noch im Amte sind, weil diese 12 000 Mark von dem Centralverband der Industriellen für ein arbeitserfreundliches Gesetz erbeten und dadurch ihre Unparteilichkeit verfehlt und die nationale Haltung der deutschen Arbeiterschaft ungünstig beeinflusst haben.

Zum Fall Arenberg wird der „Freie. Bzg.“ mitgeteilt, daß der Prinz aus dem Hotel „Zum Kronprinz“ in Hannover verpflegt werde und dafür 15 Mk. täglich zahlen muß. — Nach der Erklärung des Gefängnisdirektors kann diese Mitteilung nicht richtig sein. Wie steht's damit?

Von Stufe zu Stufe. Zur Charakteristik der Nationalsozialen bringt die Naumann'sche „Hilfe“ einen neuen Beitrag. Sie glaubt, der Kaiser verfolge eine handelsvertragsfreundliche Politik und empfiehlt demzufolge der Sozialdemokratie:

„Will man eine neue Schicht an die Stelle der absterbenden setzen, will man den Umschwung vom alten Agrarstaat zum Industriestaat wirklich herbeiführen, so darf man gegen die notwendigen Begleiterscheinungen dieses Umschwungs nicht mit verbissener Erbitterung opponieren. Will die Arbeiterschaft die Handelsverträge, so muß sie auch das persönliche Reglement wollen, durch das jene allein möglich sind.“

Zur Schwärmerei für die Weltpolitik, für eine Kriegsführung „ohne Pardon“ gefeilt sich ganz naturgemäß die Begeisterung für das persönliche Regiment. Ein klein wenig kann man ja im Interesse „nationalsozialer“ Politik auch Verfassung und Reichstag suspendieren!

Im neuen Postetat werden 17 Millionen Mark, das heißt 4 Millionen Mark mehr als im vorigen Etat, für das Postpersonal verlangt. Hauptsächlich erstreckt sich die Mehrforderung auf die Neuschaffung etatsmäßiger Stellen, indem 2342 Stellen für Beamte, darunter 2100 Stellen für Assistenten und 3521 Stellen für Unterbeamte neu hinzukommen. Ein so starker Stellenzugang ist bisher noch nicht zu verzeichnen gewesen. Daneben sind die Mittel bereitgestellt, um die Zahl der gehobenen Unterbeamten um 3000, von 5000 auf 8000 zu erhöhen; eine halbe Million Mark ist vorgesehen, um das Leistungsmaß der Beamten, soweit erforderlich, zu vermindern; ein gleich hoher Beitrag ist für die 1900 begonnene Neuregelung der Tagelöhner der Postboten bestimmt, und 750 000 Mk. sollen dazu dienen, die Herabsetzung des Leistungsmaßes der im Ortsdienste beschäftigten Unterbeamten zu Ende zu führen. Bei der Veranlassung des Postetats dürfte eine Eingabe der Berliner Briefträger an den Reichstag besprochen werden, worin die Bittsteller darauf hinweisen, daß die Postboten jetzt lediglich auf ein Tagelohn von 2,50 Mark angewiesen sind, womit sich selbst in einer kleinen Stadt kaum ankommen lassen, geschweige denn in Berlin angesichts der hohen Mieten und der gesteigerten Preise aller Lebensmittel. Nach der ersten Zulage beträgt das Monatsgehalt eines Postboten 78 Mark. Von dem üblichen Wohnungsgeldzuschlag sowie der Theaterzulage ist diese Beamtenschaft bis jetzt gänzlich ausgeschlossen, so daß das Einkommen eines Berliner Briefträgers in den ersten Jahren seiner Tätigkeit kaum den ortsüblichen Tagelohn erreicht. Dabei hat ein erheblicher Teil der Postboten noch für eine Familie zu sorgen. Die Briefträger richten nun an den Reichstag das Ansuchen, falls eine allgemeine Erhöhung der Tagelöhne nicht durchzuführen werden kann, ihnen mindestens eine Theaterzulage zu gewähren. Diefem durchaus berechtigten und bescheidenen Wunsch wird sich der Reichstag nicht verschließen können.

Kleine politische Nachrichten. Dem Vernehmen nach ist eine Neuregelung der Anforderungen an die Führer und Steuerleute von deutschen Fischereischiffen in Vorbereitung. — Der Staatssekretär des Reichspostamts erließ am 1. Januar geltende neue Verfügungen, in der er Verfügungen über deren äußere Beschaffenheit trifft und die vorherige Anmeldung der Verendung vorabreitet unter Entrichtung einer Gebühr, die 1/10 Pfennig für je 25 Gramm jedes einzelnen Beilage-Exemplars beträgt. Regelmäßige Nebenblätter gelten als gewöhnliche Beilagen. — Als angehendes Mitglied eines anarchistischen Geheimbundes wurde in Straßburg ein Anordnungs- und Berliner Kriminalpolizei ein Gipfelführer händler Ansaldo in Casale verhaftet. Er soll seinen Handel nur als Deckmantel für seine Agitationszwecke benutzen. — Der im Prozesse Sternberg mitangeklagte Direktor Suppa ist nicht anwesend. Der Vernehmung am Montag ist daher verfallen. Es erfolgte ein Haftbefehl gegen Suppa. Aus seiner Wohnung in Charlottenburg, Hermannstraße, ist er seit Samstag verschwunden. Seine Frau behauptet, nichts vom Verbleib ihres Mannes zu wissen. — Bei dem Landgericht in Berlin begann Montag der Prozess gegen die „Harmlosen“. (Siehe heutige Beilage. Red.) Die Angeklagten Kähler, Schachtelner und Wolf sind erschienen. Der Angeklagte v. Kröcher sendte ein schriftliches Zeugnis aus Wien ein, bezeugend, ein Herzleiden verhindere seine Teilnahme an den auftragenden Verhandlungen. Der Gerichtshof leitete einen Vernehmungsausschuss des Verteidigers v. Kröcher ab und beschloß, nach Antrag des Staatsanwalts gegen Wolf, dessen Unschuld unermittelbar sei, einen Haftbefehl zu erlassen. — In Graz wurden 36 italienische Studenten unter dem Verdacht des Hochverrats verhaftet. — Der Rassisthäftling Depu-tierter Pelizzolo ist durch Selbstmord vor das Schwur-

gericht verwiesen worden als Aufhänger der Ermordung des Commandatore Rotarbartolo; durch früheren Gerichtsbeschluss war Pelizzolo als Aufhänger der Ermordung Micelis vor das Schwurgericht verwiesen worden. — Sämtliche Straßenbahn-Ausstellungen in Lyon sind am Sonnabend in den Ausstand getreten. Die noch im Betriebe stehenden Wagen werden von Polizei-Agenten begleitet. Die Direktion der Gesellschaft ist, wie Wolff meldet, entschlossen, die Forderungen der Ausständigen nicht zu bewilligen. — Die Krisis in der Krankheit des Barren scheint bevorzustehen, und wenn auch bisher der Verlauf in jeder Hinsicht günstig war, so trifft man doch alle nötigen Vorkehrungen, um für eine unglückliche Wendung gerüstet zu sein. Wie aus Kopenhagen berichtet wird, reiste Sonntag der dort weilende Großfürst-Thronfolger in Begleitung des Obersten Daschkoff und des Prof. Frolowsky über Gießen-Berlin-Witballen nach Petersburg. — Einer Depesche des Neutürkischen Bureaus aus Manila zufolge unternehmen die Amerikaner Angriffsbewegungen auf der Insel Samar, wo sie drei Küstenstädte besetzen. Sie vertrieben letzte Woche 200 Aufständische aus einem Bollwerk, 35 Meilen von Manila entfernt, und erbeuteten große Mengen Munition. 50 Filipinos wurden getötet, viele verwundet. Die Amerikaner hatten 11 Verwundete.

Rumänien.

In dem Attentatsprozess zu Bukarest beschäftigte Freitag Achim Petew, daß Dimitrow sich von Sarafow beauftragt erklärt habe, den Professor Michailianu zu ermorden. Dimitrow gab zu, das gesagt zu haben, es sei aber nicht wahr. Bogdanow erinnerte sich nicht, bei der Zusammenkunft mit Sarafow in Bukarest von einer Verschwörung gegen den König Karol sprechen gehört zu haben; vor dem Untersuchungsrichter habe er dies nur angegeben, weil er von diesem geschlagen worden sei. Karambulow widersprach dem und erklärte, sowohl Bogdanow als Bogdanow hätten gesagt, es werde leicht sein, einen Angriff gegen König Karol auszuführen, da dieser fast ohne Begleitung in den Straßen promenierte. (Lebhafte Bewegung.) Auch der Präsident erklärt, Bogdanow habe ihm selbst gesagt, daß der König am 18. Dezember 1899 von Arsova und Bogdanow am Dimbowikau verfolgt worden sei. (Große Bewegung.) Aus der Verlesung der Protokolle über die Konfrontation der Angeklagten ging hervor, daß Alle geständig waren. Hierauf begann das Zeugenvorhör.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Eine Drahtung aus Pretoria vom 15. November besagt, sämtliche Kavallerieregimenter werden in kleinen mobilen Kolonnen ausgeföhrt, um an der Vertreibung der noch im Felde stehenden Burenkommandos mitzuwirken. Die Tätigkeit der Buren ist jetzt auf die Bezirke Middleburg, Standerton und Heidelberg beschränkt. 3000 Buren unter Erasmus kampieren am Oisfontein in der Nachbarschaft von Middleburg. Sie verfügen über 1000 Wagen und 12 000 Rinder. Die englische Besatzung von Bryheid räumte die Stadt und bezog eine Stellung auf den anliegenden Höhen, wo sie tatsächlich belagert ist. Sie hat Proviant für 60 Tage. Die Buren wurden darauf aufmerksam gemacht, daß die Stadt, wenn sie verlassen sollten, sie wieder zu besetzen, zerstört werden würde. „Daily Telegraph“ meldet aus Pretoria, daß Botha eine neue Regierung in Rosentral, westlich von Lydenburg, organisiert. Es stehen ihm sechs Millionen Francs zur Verfügung, von denen er jedem seiner Soldaten sechs Francs täglich bezahlt. Dasselbe Blatt berichtet aus Kapstadt, daß 20 Soldaten der Kap-Highlander, deren Hinrichtung durch die Buren irrtümlich gemeldet war (1), nach Christiana zurückgeführt sind. Die Buren hatten die Gefangenen in Freiheit gesetzt. „Morningleader“ berichtet aus Kapstadt, daß mit Beginn des Sommers die Buren eine neue Tätigkeit an den Tag legen. Viele waren bisher durch den Mangel an Futter für ihre Pferde verhindert, sich an den militärischen Operationen zu beteiligen.

Nach einem Telegramm des „Standard“ aus Durban vom Sonnabend ist auf lange Zeit hinaus keine Aussicht vorhanden, daß die Uilander zurückkehren können. Man glaubt, bis zur Rückkehr könnten noch Monate verstreichen (1).

Ein großer Afrika-Kongress tritt nach dem „Manchester Guardian“ am 6. Dezember in Worcester in der Kapkolonie zusammen, um gegen die Annexion der Republikken und die Brutalität der britischen Kriegsführung zu protestieren.

China.

Vom Chinawirrwarr. Ein Schreiben des Kaisers von China an Wilhelm II. hat der chinesische Gesandte in Berlin dem Auswärtigen Amt am Sonnabend überreicht. Dasselbe stellt eine Erwiderung dar auf ein Telegramm des deutschen Kaisers vom 14. November. Die Antwort des Kaisers von China ist ohne Belang, so daß sich die Wiedergabe erübrigt. — Ueber die Verhaftung des Rübers des Freiherrn v. Ketteler hat der Legationsrat v. Below an den deutschen Gesandten Mumm von Schmarzstein unter dem 25. September aus Peking einen Bericht erlassen, welcher in einer besonderen Beilage des Reichsanzeigers am Montag veröffentlicht wird. Wir werden auf das Schriftstück wegen Raummangels erst in nächster Nummer zurückkommen. Generalfeldmarschall Graf Waldersee meldet aus Peking: Die Kolonne York ist am 15. November in Hwallai eingetroffen, von wo die Nacht vorher etwa 2000 reguläre Chinesen abmarschiert sind. — In der militärischen Operation ist ein Stillstand eingetreten. Die deutsch-italienische Expedition, die nordwärts abgegangen ist, überschritt den Kantunpaß, ohne auf Widerstand zu stoßen.

Eine amerikanische Depesche aus Peking vom 17. November meldet: Die Vermutung, daß die Note der Mächte an die chinesischen Friedensunterhändler bald vervollständigt wird, gewinnt an Boden durch die Resultate der letzten nichtamtlichen Besprechungen der Gesandten. Der Gesandte Conger erklärte in einer Unterredung, die Lage sei offenbar sehr günstig für die sofortige Juangriffnahme der Unterhandlungen zur Feststellung der Präliminarien; er glaube, daß nach der nächsten Versammlung der Gesandten die Verhandlungen mit den Chinesen ohne Aufschub fortgeschritten würden, da die chinesischen Friedensunterhändler mit dem Hofe in telegraphischer Verbindung ständen.

Der Generalgouverneur von Szechwan hat, wie Reuter meldet, Befehl erhalten, sich an den kaiserlichen Hof zu begeben. Dieser Befehl veranlaßt Erregung unter den Provinzialbeamten und wird für ein weiteres Anzeichen dafür angesehen, daß der chinesische Hof sich nach Szechwan begeben will.

Aus Kanton wird über christenfeindliche Unruhen in der Provinz Kwangsi berichtet. Die Nicht-Christen tragen Abzeichen, alle Personen ohne diese Abzeichen sind gefährdet zu werden. Der Bischof hat eine besondere Kommission entsandt zur Regelung der französischen Ansprüche in Schuntal; gleichzeitig gehen drei französische Kanonenboote dorthin ab, offenbar um die französischen Forderungen zu unterstützen.

Die „Nationalzeitung“ in Berlin schreibt: Die Meldung der „Agence Havas“, wonach die Russen die Ueberwachung der Bahalinie Taku-Tangshan aufgeben und Generalfeldmarschall Graf Waldersee deshalb an den russischen Kriegsminister ein Telegramm gerichtet haben soll, in dem er sich in

gegen die Fremden beigetragen. Dazu kam, daß die von ihnen Befehlerten zu den schlechtesten Elementen gehörten, die zugleich von den Missionaren häufig der Strafe für gemeine Vergehen entzogen wurden. Ich verweise hier auf den Bischof Anzer, der im Süden von Schantung thätig war. Dort hat er in provokativer Weise seinen Sitz in Sige eines besonders heilig gehaltenen Heiligtums der Chinesen aufgeschlagen; ja, er begab sich direkt in den Tempel des Confuzius, und erregte den höchsten Unwillen der dort verammelten Anbänger. Wenn ein chinesischer Missionar an dem Geburtsort des Bischofs Anzer in Alt-Dayou so provokatorisch in eine katholische Kirche eingetreten wäre, so wäre ihm das, wie ich die Alt-Dayouer kenne, sehr schlecht bekommen. Noch eine zweite Seite kommt in Betracht. Die Missionare spielen eine sehr bedeutende politische Rolle, sie sind die Redakteure chinesischer Zeitungen und greifen als solche Beamte und Regierung an. Der Herr Reichskanzler hat es zwar heute bekräftigt, daß die Pachtung Kiautschows ein wesentlicher Grund zu den jetzigen Wirren gewesen sei. Aber nicht nur Ausländer, sondern auch Inländer, vor allen der eigentliche Urheber der Pachtung, Bischof Anzer, sind der gegenseitigen Ansicht. Bischof Anzer hat dem Kaiser gerathen, Kiautschow zu nehmen, während der damalige deutsche Gesandte in Peking, Herr v. Heyking, der jetzige Kolonialdirektor Dr. Stöbel einen kleinen Hofen bei Amoy im Südoften vorschlugen. Als die Wirren ausbrachen, erklärte der Bischof Anzer ganz offener, sie hätten ihrer eigentlichen Grund in der Pachtung Kiautschows. Im Lauf von zwei Jahren hat man China einen Fleck Land nach dem andern genommen. Während alle Mächte in China Haken erworben, ist es China unmöglich gemacht, im eigenen Lande einen festen Hofen zu haben. Aber das Verhalten der Mächte gegenüber China entspringt ganz einfach der souveränen Verachtung, die sie gegen China und die Chinesen haben. Wenn man in einem Lande, mit dem man in freundschaftlichen Beziehungen steht, Schutztruppen schickt für die Gesandten, so ist das ein Bruch des Völkervertrags. Die Mächte hätten, wenn sie korrekt vorgehen wollten, dem chinesischen Reich erklären müssen: Wenn wir keine Sicherheit für unsere Gesandten bekommen, so ziehen wir sie zurück und erklären damit den Krieg. Man forderte von der chinesischen Regierung Aufhebung der geheimen Verbindungen. Selbst in Deutschland haben wir trotz zahlreicher Strafgesetze nicht verhindern können, daß hunderte geheimer Verbindungen bestanden. Ebenso wenig konnte das die chinesische Regierung. (Nache rechts, sehr richtig! b. d. Sez.) Es kam dann die Kollektivnote vom 21. März, dann eine Verkündung der Schutztruppen im April bis Juni. Als weitere Truppen geschickt werden sollten, erklärte Herr v. Kettler, das sei nicht nötig. Die Forderung des deutschen Gesandten, daß die Sendungen nach Peking aufgehalten werden sollten, wurde abgelehnt. Für die folgenden Ereignisse muß man sich vergegenwärtigen, was die Truppen, welche die Gesandtschaften gegen revolutionäre Ueberfälle schützen sollten, statt dessen gethan haben. Ohne daß irgend eine Anstrengung vorgenommen war, haben sie zahlreiche Chinesen, angeblickt Boger, auf den Straßen niedergemacht. Ein solches völkerverrücktes Verbrechen, von der chinesischen Gesandtschaft aus in Berlin verübt, hätte sicherlich die Demolierung der Gesandtschaft und Tötung alles dessen, was man lebend darin fand, zur Folge gehabt. Für diese Schandthaten hatten die Soldaten und Offiziere einen Rückhalt an dem Gesandten, der somit die moralische Verantwortung dafür trägt. Für das Verbrechen seiner Ermordung liegen also sozusagen mildernde Umstände vor. In Deutschland hat man allerdings von Anfang an von furchtbarer Rache gesprochen, die nicht ruhen sollte, als bis die deutsche Fahne über Pekings Mauern wehe. Diese and ähnliche Reden sind für die Soldaten das Signal gewesen, so zu handeln, wie sie gekauft haben. Und dabei redet man vom Christenthum, während es doch heißt, die Rache ist mein, spricht der Herr. Hunnen und Sardanen, Tilly in dem eroberten Magdeburg haben nicht so gekauft, wie jetzt die Deutschen und andere Truppen in China. Das Christenthum hat damit nichts zu schaffen, wie ja schon das Mittkau der nicht christlichen Japaner beweist. Ueberhaupt soll die Religion nicht mit der Politik verquickt werden. Der deutsche Staat ist ein paritätischer Staat, in der Verfassung steht kein Wort davon, daß es Aufgabe Deutschlands sei, das Christenthum in fremden Ländern zu verbreiten. Der russische Kaiser buidelt in den eroberten Ländern keine Missionare. Ich sehe nicht, wie sie wissen, mit Rußland sehr schlecht. (Große Heiterkeit), aber dieser Theil seiner Politik ist durchaus nachahmenswerth. Die Moralanschauungen der Chinesen stehen den unsrigen nicht nach; wenn man sagt, sie werden nicht befolgt, so ist das bei uns genau so. (Sehr gut! links.) Ein Volk von 400 Millionen zu christianisieren ist unmöglich, was aber etwa da erreicht wird, wird durch die Kriegführung wieder ausgelöscht. (Sehr richtig! bei den Sozialdem.) Heute sind schon über 5000 Christen getötet, Landleute irren umher, der Kälte des Winters preisgegeben und all das geschieht im Namen des Christenthums. Nebenbei will ich noch bemerken, daß die Neuerung des Kaisers in Bremerhaven „Christus ist, wer das Vaterland im Momente der Gefahr im Stiche läßt“ nur durch falsche Orientierung des Kaisers zu erklären ist. In Wahrheit richten sich diese Worte nicht gegen die Werkarbeiter, sondern gegen die Herrschenden. (Sehr wahr! bei den Sozialdem.) Der Herr Reichskanzler hat aus der Bedeutung des deutschen Handels in China bezogen, daß Deutschland große Aufwendungen zu machen hätte. Deutschlands Handel ist nur wenig im Verhältnis zu dem englischen, und die Vereinten Staaten werden uns auch bald überflügeln, namentlich wo sie jetzt so lung aufgetreten sind. (Sehr richtig! links.) Im großen Maßverhältnis zu unseren wirtschaftlichen Interessen haben wir uns zur ersten Rolle gedrängt, die wir ruhig hätten den Engländern überlassen können. Der erste deutsche Offizier wurde hingerichtet. Meinem geringen Verständnis nach hätte der erste deutsche Feldwebel gekniet für diese Art Krieg. (Stürmische Heiterkeit.) Wir werden schon aufgeben, Geld für Oden zu bewilligen. Nach Beendigung der Wirren wird ein großer Einzug der siegreichen Truppen durch das Brandenburger Thor veranstaltet werden mit dem Lorbeerkränzen Weltmarischall an der Spitze. Schämten wir uns denn nicht vor dem Auslande? Das ganze Auslande hat gelacht über den Auszug, Walderssee, über die Reden, über die Thätigkeit des Photographen und Kinetographen, über den Empfang in München, wo drei Prinzen am Bahnhof standen. Die Kriegführung ist wahrlich von dem Geiste der Humanpolitik befeuert. Die zahlreichen Beispiele aus den Briefen aus China, die in allen Zeitungen sind, beweisen das: Graf Waldersee ist nicht Weltmarischall, sondern Exzellenzmarischall. (Sehr gut, links, Unruhe rechts.) Was nun die Bedingungen betrifft, die den Chinesen auferlegt werden sollen, so wird Graf Below davon selbst nicht den Frieden erwarten. Wir verlangen Bedingungen, welche dem chinesischen Reich seine Existenz weiterhin ermöglichen. Deshalb bekämpfen wir die Politik der Regierung im Namen des Reichs und der Menschlichkeit. (Lebhaft Bravo! b. d. Sez.)

Kriegsminister v. Söller: Was die verhängnisvolle Bezeichnung der ostasiatischen Kontingente anlangt, so bedürfen diese Formationen, wenn sie irgendwie fortbestehen sollten, selbstverständlich der gesetzlichen Regelung. An den Wirren in China wird Herr Bebel den Europäern die Schuld bei, es handelt sich aber doch um Verträge, die zwischen den Chinesen geschlossen worden sind. Auch können wir die Verhandlungen deutscher Missionare und die Rodezhat in Peking nicht ungehört lassen. Was denn die Briefe aus China betrifft, so werden die Verleher von Grenzthaten, soweit dieselben wirklich verübt sind, bestraft werden. Das Heranziehen von Kaiserworten außerhalb ihres Zusammenhanges ist sehr bedauerlich. Auch bei dem Wort von den Hunnen muß man doch den Zusammenhang der Gedanken nachgehen, wie auch die Belegstücke nur im Ganzen zu betrachten ist. (Stürmische Heiterkeit.) Die Scherze des Herrn Bebel über den Grafen Waldersee finde ich recht unangebracht. Wir haben ihm Dank für die bereitwillige Uebernahme eines schweren Auftrags.

Hierauf verlas das Haus die weitere Verlesung auf Dienstag 1 Uhr. Schluß 7 Uhr.

nachdrücklicher Weise über diese Maßregel beklage, von der er nicht zuvor in Kenntnis gesetzt worden sei, wird hier an unterrichteter Stelle als tendenziös bezeichnet."

In Tsingtau werden, wie aus einer der „Magdeb. Volksstimme“ vorliegenden Postkarte ersichtlich ist, nur noch Feldpostkarten expediert. Danach können also von dort aus Soldaten-Briefe nicht mehr geschickt werden. — Das bisherige Material, das aus Kiautschou in den bekannten Briefen dem europäischen Publikum unterbreitet ist, gewinnt dadurch nur noch mehr an Werth.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 20. November.

Achtung, Arbeiterinnen! Zugang ist vom Betriebe der Hanseatischen Fisch-Industrie und Aktien-Gesellschaft vorm. Schumacher streng fernzuhalten.

Achtung, Steinscher! Bei der Firma Burmeister-Altona streifen 17 Kollegen. Zugang ist fernzuhalten!

Zur Lohnbewegung der Buchbinder wird uns geschrieben: „Am Sonnabend fand bei Rumohr, Marielesgrube, eine Buchbinderversammlung statt, in welcher die Lohnbewegung für beendet erklärt wurde. Es haben folgende Arbeitgeber die Forderungen anerkannt: Burmeister, Engel, Sack, Wwe. Rosenberg, Breitkop, Glaasen, Linn, Ternite, Koll und Hohenschütz, sowie sämtliche Buchdruckereien. Geantwortet, aber nicht bewilligt haben Fickau, Groth, Florian und Lindroß. Nicht geantwortet haben Kertz, Decklen, Bape, Thelander, Hinz, Klempen. Hiervon kommen als Gehälften beschäftigende Arbeitgeber in Betracht: Fickau, Groth, Kertz, Lindroß, Decklen und Thelander. Es wurde einstimmig beschlossen, über diese Geschäfte die Sperre zu verhängen. Dies wird in dem Fachblatt bekannt gegeben werden. Mit dem Erfolg der Lohnbewegung sind die Beteiligten vollauf zufrieden.“

„Tobias Silbergnüß“ erhält von seinem klagefrohen Nachbar aus dem Dreifährigen einen Rosenkranz, weil er sich „in recht geschmackloser Weise“ über den geschmacklosen Vorschlag eines „Chefredakteurs“, irgendwo auf lässlichem Grund dem Schatzkammer-Bismarck eine Säule zu errichten, ausgelassen und sich obendrein eines „noquanten Lones“ befleißigt habe. „Um diese Sorte „Humor“, so schließt der Artikel, möchten wir ihn nicht beneiden.“ — Es ist auch nicht hübsch, wenn die Grundidee der mühsam zusammengestoppelten Quartalsoriginalarbeit so mittelmäßig verspottet wird. Tobias sollte etwas mehr Respekt vor selbständigem Schaffen zeigen, wenn es auch Produkte zeitigt, die ihres Verfassers Können etwas seltsam illustrieren.

Ein Senator soll gesagt haben, spätestens in 3 Jahren müsse der neue Bahnhof fertig dastehen. — Vom Wittellandkanal wurde auch gesagt: „Sehnt wird er doch!“ Das mag ja möglich sein, aber das Wasser durch ein kräftiges Kommando zu fixieren wird schwerlich gelingen. Nach der „Eisen.-Ztg.“ ist angeblich die Geschichte bald spruchreif. Na na!

Ein Unfall, welcher unter Umständen sehr schwere Folgen hätte haben können, ereignete sich am Donnerstag bei der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft. Auf das Gleise dieser Firma wurde ein Eisenbahnwagen abgestoßen, welcher mit großer Wucht fortrollte, mehrere Stützen eines für einen Waggon-Neubau bestimmten Gerüstes zertrümmerte, auch sonst allerlei Unheil anrichtete und nur mühsam zum Stehen gebracht werden konnte. Wären auf dem Gerüste Arbeiter thätig gewesen, so wäre das Unglück unabsehbar gewesen.

Wegen Sittenvergehens wurde der Eisenbahngespedient Dittmer zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt.

In das Handelsregister ist am 17. November 1900 eingetragen die Firma „Richard Behnkering, Lübeck“, und als deren Inhaber Carl Richard Behnkering in Berlin, Schiffsmakler und Spediteur.

Schlutup. Gesunken ist am Sonntag Morgen das Fahrzeug des Flußschiffers Thies, welches mit Ziegelsteinen für Lübeck beladen war.

Selmsdorf. Erhängt hat sich in den Hohemeiler Tannen der 67-jährige Dorfschäfer Koed von hier. Nahrungsjorgen sollen das Motiv der That sein.

Genossen im Fürstenthum Lübeck! Müstet Euch zu den Gemeinderathswahlen!

f. Gutin. An der Versammlung, über die wir an anderer Stelle ausführlich berichteten, beteiligten sich auch etwa 30 Freisinnige. Eine Teller Sammlung lieferte den Betrag von 9.30 Mk. Es wurde noch aufgefordert, die Gemeindegewählertlisten genau einzusehen. Es sei z. B. ein Mann, der über 30 Jahre ansässig sei, nicht eingetragen gewesen.

Gutin. Zum Rothkand am Hofe gesell ich nun auch noch der Rothkand der Minister, sofern die Blätter Recht haben, daß in der nächsten Landtagstagung auch eine Vorlage über Erhöhung der Ministergehälter vorgelegt werden soll. In der letzten Tagung stand der Finanzanschuß einer Gehaltszulage für die drei Minister nicht ablehnend gegenüber. Diese lehnten aber eine solche ab, weil der Finanzanschuß den Wünschen der Regierung in Bezug auf die Gehaltserhöhung der höheren Beamtenschaft nicht nachkommen wollte. Ob der Finanzanschuß jetzt, wo auch für den Hof 200 000 Mk. gefordert werden, noch auf dem entgegenkommenden Standpunkt steht den Ministern gegenüber, ist zweifelhaft. Die Minister beziehen ein Jahresgehalt von 10 650 Mark und 2400 Mk Repräsentationsgelder. Diese Gehälter bleiben nun, so wird ausgeführt, hinter den Ministergehältern anderer Staaten weit zurück, weshalb eine Erhöhung begründet sei. Daß dieser Umstand schon ein Grund ist für die Erhöhung der Ministergehälter, können wir nicht einsehen, obwohl wir andererseits nicht anfechten, zu erklären, daß ein tüchtiger Minister, der 20 000 Mark Gehalt bekommt, einem Lande viel mehr nützen kann, als ein mindertüchtiger Minister, der 10 000 Mark erhält. Aber die Anstellung der Minister liegt nicht bei der Volksvertretung, sondern unringeschränkt beim Landesfürsten. Und da lehnt denn die Erfahrung in manchen Ländern, daß Minister, wenn sie amsonst arbeiten, für ein Land immer noch zu teuer sind. Hauptächlich ausschlaggebend ist für die Beurteilung der Frage die Finanzlage des Landes, die Bezahlung der Beamten überhaupt und die allgemeinen Verhältnisse. Danach scheint ein Gehalt von 18 000 Mark für einen Minister des Großherzogthums Oldenburg nicht zu niedrig zu sein. Die Gefahr, daß Preußen oder ein anderer Staat die Oldenburger, welche eine Anwartschaft auf solchen Posten haben, wegknippt, wird wohl mehr im Scherz als im Ernste behauptet. Die Hauptsache ist aber, woher das Geld nehmen zur Verrichtung dieser „Rothkände.“ Es giebt drei Wege: eine neue Steuer, Zulag zur Einkommensteuer oder Verwendung der Eisenbahnbetriebsüberschüsse für diesen Zweck. Die beiden ersten Wege wird der Landtag, wenn er die Forderung als berechtigt anerkennt, nicht wagen. Empfiehlt der Landtag, von den Eisenbahnbetriebsüberschüssen die Ausgaben, welche die Verrichtung der „Rothkände“ erfordert, zu bestreiten und die Regierung stimmt dem zu, so bricht diese mit einem alten Grundgesetz, nach welchem diese Überschüsse vorwiegend lediglich für die Förderung des Eisenbahnwesens verwendet werden sollen. Eine Entnahme von Geldern aus diesen Ueberschüssen wäre aber auch eine schwere Benachteiligung der bei der Eisenbahn beschäftigten Arbeiter und Beamten. Die Ueberschüsse der letzten Jahre aus dem Eisenbahnbetrieb waren nur darum verhältnißmäßig hoch, weil die Mehrzahl der Arbeiter und Beamten recht schlecht bezahlt werden. Auf eine solche Verrichtung der bezeichneten „Rothkände“ würde fast wörtlich der Spruch zutreffen: „Wer hat, dem wird gegeben; wer da nichts hat, dem wird auch das Wenige, was er hat, genommen werden.“ Dem im nächsten Monat zusammen tretenden Landtage werden außerdem noch zwei Vorlagen zugehen. Die eine betrifft den Neu- oder Umbau der Eisenbahnbrücke bei E. Jeth und die andere den Verkauf von Staatsgut bei Bemwerder zwecks Erbauung einer Schiffswaerf.

g. Gutin. Auf einer Agitationstour durch das Fürstenthum ist z. B. der Genosse Paul Hug aus Bant begriffen. Leider ist es durch den Mangel an Soldaten nicht möglich, daß derselbe an so vielen Orten spricht, als es wünschenswerth

wäre. Er sprach Sonntag im Saale des Herrn Paul Schröder hier selbst über die „politische Lage und den obdenburgischen Landtag.“ In Bezug auf die politische Lage wies Genosse Hug zutreffend nach, wie die Veranlassungen der Sozialdemokratie über die Wirkung der Weltpolitik, die mit der Befreiung von Kiautschou begonnen habe, erfüllt worden seien. Der Chinakrieg zeige, wie nahe die Gefahr eines Konfliktes mit anderen Mächten sei. Die für den Chinakrieg bis jetzt aufgestellte Kostenrechnung von 153 000 000 Mark bestätige, wie theuer dem deutschen Volke und vor allem dem arbeitenden Volke das Chinaabenteuer zu stehen komme. Die Unternehmung des Kriegszuges nach China ohne den Reichstag einzuberufen und sich von diesem die Mittel dafür bewilligen zu lassen, zeige, wie durch diese Weltpolitik der militärische Absolutismus gestärkt und die geringen Volksrechte gefährdet werden. Dazu kämen die Gräuelt, die unsere Soldaten in China verübten und die zum Himmel stanken. Bezüglich des Oldenburger Landtages theilte Genosse Hug aus seinen Erfahrungen und Beobachtungen in demselben einiges mit. Nach seiner Ansicht hat der Landtag in der letzten Tagung keineswegs den Anforderungen der Zeit an einen wirklichen Liberalismus oder eine moderne Sozialpolitik entsprochen. Er wies dies an einer Reihe von Vorgängen im Landtage nach. Genosse Hug kam auch auf die Erhöhung der Civilisten zu sprechen und meinte, daß die Forderung von 200 000 Mark in allen Kreisen Ansehen erregt habe. In dieser Forderung komme bürgerlichen Blättern zufolge noch die Forderung, die Ministergehälter zu erhöhen. Wäre diese Forderung, ohne das Volk noch durch neue Steuern zu belasten, erfüllt werden könnten, sei unwahrscheinlich. Daher sei es auch keine ausgemachte Sache, daß der Landtag die Zulagen bewilligen werde, obwohl eine Mehrzahl aus Loyalität sie schon bewilligen möchte. Er selbst würde gegen die Erhöhung der Civilisten und der Ministergehälter stimmen. Zum Schluß forderte Redner die Arbeiter auf, von ihren politischen Rechten einen guten Gebrauch zu machen und diejenigen, welche kein Verständnis dafür hätten, aufzuklären. Die von 250 Personen, zumeist Arbeitern, besuchte Versammlung spendete dem Redner lebhaften Beifall. Eine Diskussion fand nicht statt. — Am Sonntag Nachmittag fand in Curau und zwar auf lässlichem Gebiet beim Wirth Reher ebenfalls eine Versammlung mit derselben Tagesordnung statt. Hier meldete sich in der Diskussion ein Landarbeiter zum Wort. Er brandmarkte die China-gräuelt als Schandthaten, die gar nicht genug verurtheilt werden könnten. Bezüglich der Erhöhung der Civilisten des Großherzogs meinte er: „Es möge ja wohl sein, daß der Großherzog zur Bestreitung seiner Repräsentationskosten eine Zulage brauche, dann solle der Landtag sie nur bewilligen; aber dann möchten die Landtagsabgeordneten auch dafür sorgen, daß die Arbeiter höhere Löhne bekommen. Diese brauchten eine Lohnzulage notwendig zum Lebensunterhalt.“ Auch wünschte derselbe, daß der Genosse Hug öfter nach dem Fürstenthum käme. In dieser Versammlung waren etwa 80—90 Personen, auch zumeist Arbeiter, anwesend. — Versammlungen hält Genosse Hug noch ab in Ratelau, Renjefeld (Schwartau) und Stodtdorf.

Kiel. Einen recht profaischen Abschluß nahm die Gerichtsverhandlung gegen den Arbeiter Hoitkamp aus Neutirchen wegen groben Unfugs und Diebstahls. Der Angeklagte, der, wie wir i. St. berichteten, als Keger oder Teufel ver- oder richtiger entlehnt, die Bewohner der Nachbarhöfe in Schrecken versetzt, dabei aber auch ein Stück Speck gestohlen hatte, wollte in der vorigen Verhandlung glauben machen, er habe in einem Anfall von Säuerwahnsinn gehandelt. Das Gericht ließ dies in Bezug auf den Carnevalsauflug dahingestellt sein. Jedenfalls lag aber in dem „Wahnsinn“, in dem er das Stück Speck bei Seite gebracht und in seinem Hause versteckt gehalten hatte, zu viel Methode, als daß hier Unzurechnungsfähigkeit angenommen werden konnte. Es wurde daher auf 1 Jahr Gefängnis erkannt.

Jehoe. Bei den Stadtrathswahlen wählten die bürgerlichen Kandidaten mit 206 bis 217 Stimmen, während die Genossen Kellermann und Schröder mit 149 bzw. 143 unterlagen.

Stierhauz-Viehmarkt Hamburg, 19. November.

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 230 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preis: Sengschweine — Westfälische, 54—55 Mk., 53—55 Mk., Sauer 46—50 Mk. aus Fr. 50—53 Mk. pr. 100 Pf.

Zur den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diezeitigen Besuche, welche im Lübecker Volksboten erscheinen, zu berücksichtigen und bei event. Anträgen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Hiermit sagen wir unsern herzlichsten Dank für die vielen Geschenke und Gratulationen zu unserer Silbernen Hochzeit.

H. Nötling und Fran. Gratulieren G. Schumann nebst Frau zur Silbernen Hochzeit. Die Brüder und Schwägerinnen.

Einfach möbl. Zimmer zu vermieten obere Bahnhstr. 10.

Möbl. heizbares Parterre-Zimmer u. v., sep. Cima, f. j. Mädch. o. Herrn Lindenstr. 65a.

Ein freundl. heizbares Logis für mehrere junge Leute Lindenplatz 14.

Billiges gutes Logis für 1—2 junge Leute mit und ohne Kost Hafenstraße 52. Nähe Nähe der Kochischen Schiffswerft.

Logis für einen jungen Mann Glockengießerstraße 16.

Ein möbl. heizb. Logis f. e. Herrn Schützenstraße 42a, 1. Et.

Durch Zufall mehrere fremdliche Wohnungen von 210 bis 160 Mk. zum 1. Januar zu vermieten. Zu erfragen Weberstraße 26.

Eine ll. Wohnung f. verm. Steinroder weg 25.

Gesucht zu sof. ein junges Mädchen welches wünscht, die Damenschneiderei zu erlernen. Mariechen Boye. Mori.

Schuhmachergefellen sofort gesucht Finkenbäumen 28.

Ein guterhaltener Petroleumapparat für 3 Mk. zu verkaufen Lindenstraße 48a, 1. Et.

Ein guterhaltener Schwagen zu kaufen gesucht. Off. mit Preisangabe unter V 6 an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen mehrere Ladenlampen Mühlentstraße 34.

Ein neues Sopha für 25 Mk. zu verl. Bedergrube 20.

Ein Haus in der Schwartauer Allee, enthalt. 3 Wohnungen, Stallung und Einfahrt ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Näheres Ziegelstraße 17.

Verloren am Montag Abend von der Gloyinstraße bis zur Holstenstraße eine weiße Pelzmütze und Krage. Bitte abgeben Gloyinstraße 26, 2. Et.

H. Meiereibutter per Pfund Mk. 1.20, bei 5 Pfund Mk. 1.15. Gust. Glöde, Karpenstr. 26.

Großer Posten Tilsiter Bollfett-Käse Pfund 30 und 40 Pf. H. Wiedow, Engelsgrube 34.

Leere Farbetonnen hat abgegeben Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Tilsiter Fett-Käse alt und pikant Pfund 40 und 50 Pfg.

Butterhandlung „Zur Krone“ Gr. Burgstr. 1. Markt 9.

Pflaumenmus Pfund 30 Pfg.

Butterhandlung „Zur Krone“ Gr. Burgstr. 1. Markt 9.

Cognac in verschiedenen Preislagen empfiehlt

Otto Fehlaue Drogerhandlung Fackenburger Allee 32.

Für den Winterbedarf empfehlen wir: Feinste franz. Eierkartoffeln Pa. Magnum bonum-Kartoffeln in bekannter Güte billigt

Spethmann & Fischer Bedergrube Nr. 59.

Roggenstroh in Ballen, weißes Reisfuttermehl empfiehlt N. Siemers, Mühlentstraße 51.

Brodwurst, Grützwurst, Kopffleisch, Bratwurst, Saucischen, kleine Rauchstücke

Jeden Abend: Warme Knackwurst. Carl Hamann, Wurstfabrik, Breitestr. 22, vis-à-vis der Dampfbäderlei Hansa.

Frisches Kopffleisch und Brodwurst auch Bratenfett a Pfd. 40 Pfg. empfiehlt Aug. Scheere Thüringer Wurstfabrik.

Schweinefleisch Pfd. 60 Pfg. Carbonade „ 70 „

Queenfleisch „ 50 „ Kalbfleisch „ 30 „

Kopf und Bein „ 25 „ Schmalz „ 60 „

W. Strohsfeldt Glockengießerstraße 73.

Die beste Meierei-Butter ist nicht besser als meine Margarine, Pfund 60 und 70 Pfg.

H. Wiedow, Engelsgrube 34.

Hugo Haendler's Schuhwaaren sind die Besten und Billigsten.

Geschäfts-Eröffnung.
Den Bewohnern von Vorwerk u. Umgeg.
zur gest. Nachricht, daß ich am Donnerstag
den 22. November in Vorwerk eine
Krämerei u. Flaschenbierhdl.
eröffne und bitte um gütige Unterstützung.

Hochachtend
Johs. Stahl.

Möbel-Fabrik
Hintze & Stech, Lübeck.

Empfehlen:
Polstermöbel, furnirte u. lackirte Möbel,
Spiegel, Stühle, Matratzen etc.
Directer Verkauf an Private in der Fabrik
Moislinger Allee 60.

Folkers'
Ausstattungs-Magazin
25 Marlesgrube 25

empfehlen
sein Lager gut gearbeiteter Möbel und
Polsterwaaren zu soliden Preisen.



Lübeds billigste
Uhren-

Reparatur-
Werkstatt
Gr. Burgstr. 1.
Eine neue Feder 1 Mk.
Reinigen ein Cylinder-
Taschenuhr 1,25 Mk.
Reinigen u. Feder 2 Mk.
Wecker und Wanduhr
reinigen je 1,00 Mk.

Johs. Tollgreve, Goldschmied,
Königstraße 92.
Gold-, Silber-, Alfenide- und
Doubléwaaren.
Reparaturen sauber und billig.

Kinderschlofkörbe v. M. 5 an
Lehnstühle (neue preisw.) v. M. 6 an
Karl Schulmerich,
kurze Königstr. 123, b. d. Mühlenstr.
Special-Geschäft f. Kinderwagen u. Holzwaaren

Reparaturen an Schuhwaaren
liefert preiswürdig
J. Schramm, Krausestraße 12.
Sohlen für Herren von Mk. 1,30
Sohlen für Damen von Mk. 1,00.
Nur Kernleder. Saubere Arbeit.

Sorgen Sie dafür
daß Sie zum Winter fertige, feste
Sohlen unter Ihr Schuhwerk haben.
Solche werden geliefert:
Herren-Sohlen Mark 1,20—1,40
Damen-Sohlen Mark 1,00.
Herren-Abzüge 40—50 Pf., Damen-Abzüge 35 Pf.
Mechanische

Schnell - Befehl - Anstalt
34 ob. Fischergrube 34.
Man achte genau auf Nr. 34.

Kohlenkasten
Alzheimer
Ofenvorsetzer
Ofenschirme
J. F. B. Grube
Inh. Rudolf Möller
Lübeck, Am Markt.

Neu eingetroffen:
Salzgurken
Senfgurken
Pfeffergurken
Roths Beete
Kronsbeeren
Marmelade etc.
bei
Heinrich Koop,
Raritätswiege 4.

Lesen!
Kommen!
Heberzeugen!

Es giebt noch immer eine Anzahl von Leuten, die selbst den Inseraten einer realen Firma noch nicht die gebührende Beachtung schenken

Die Firma **Gebr. Vandsburger**, Holstenstraße 10, hat es sich zum Princip gemacht, in ihren Annoncen nur das zu versprechen, was sie auch thatsächlich zu halten vermag. Wir sind fest davon überzeugt, daß alle Diejenigen, die von einem unbegründeten Vorurtheil gegen fertige Kleidungsstücke befangen sind, anderen Sinnes werden, sobald sie einmal einen praktischen Versuch mit **Gebr. Vandsburger's** Herren- u. Knaben-Garderoben gemacht haben, zumal wir in der Lage sind, den weitgehendsten Ansprüchen zu genügen.

Lesen!
Kommen!
Heberzeugen!

Lesen!
Kommen!
Heberzeugen!

Lesen!
Kommen!
Heberzeugen!

Versuch macht klug! nur im Fünfhausen 28.
Sohlen { für Herren 1,40 Mk. **Abzüge** { für Herren 0,50 Mk.
" " Damen 1,00 " " " " Damen 0,40 "

Nur Kernleder! unter Garantie! Nur Handarbeit!

Merckwürdig. Berger Flohheringe
neue Anchovis,
la. Magdeburger Salzgurken.
Zur Schlachtzeit:
la. Essig und Essigsprit weiß und braun,
la. Weinessig
in Korbfässchen und Gebinden jeder Größe
empfehlen
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Essigsabrik, gegr. 1825.
Fischergrube 61.
NB. Prompter Versand, wenn sehr eilig, tele-
phoniren. Fernsprecher 217.

Noch nicht dagewesen!
2000 moderne Paletots
elegante
Joppen, Mäntel etc.
müssen nothgedrungen in kurzer Zeit zu
Geld gemacht werden, deshalb geben wir
gegen baar zu

Schleuderpreisen ab:
Herren-Winter-Heberzieher mit gut Futter,
nur Mk. 6 1/2, 8, 10.
Herren-Winter-Heberzieher, Estimo und
Cheviot, nur Mk. 12, 15, 17.
Hochfeiner Winter-Heberzieher mit Plaid-
und Seidenfutter, Mk. 18, 22, 24, 27.
Herren-Anzüge Mk. 7, 8, 50, 10.
Saison-Anzüge Mk. 12, 14, 16, 24.
Herren-Winter-Joppen, alle Größen, mit
warmem Futter, Mk. 3, 75, 4 1/2, 6, 8.
Herren-Jackets für alle Zwecke, Kiefern-Ans-
wahl, Mk. 1 1/2, 2, 3—7 1/2.
Herren-Hosen, alle Facons, Mk. 1 1/2, 2, 3—7.
Enorme Posten Knaben- und Jünglings-
Anzüge, Paletots, Mäntel, Joppen, so-
wie sämtliche Arbeiter-Garderoben zu
unglaublich billigen Preisen!
Jeder eile, diesen Gelegenheitskauf wahr-
nehmen zu können, da wir so etwas nicht
wieder bieten werden.
Eine Parthie Knaben-Hosen wird mit
40 Pfg. per Stück abgegeben.

Welthaus Goldene 33
nur Breitestr. 33, 1 Treppe.
1 Abreißkalender gratis!

Ganz vorzügliche
5 und 6
Pfennig-
Cigarren
empfehlen
Robert Essmann
Mengenstraße 6,
Marktstraße.

C. Evers' Pfefferröhre sind vorzüglich!
General-Versammlung
der
Steinseher u. Berufsg.
am Mittwoch den 21. Nov.
Nachmittag 4 Uhr
im Lokale des Herrn Ahrens, Marlesgrube,
„Zum weißen Kopf“.
Verbandsbücher sind mitzubringen.
Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend
erwünscht.
Der Vorstand.

Morgen
Donnerstag den 22. November
Ausspielen
von
fetten Gänsen, Karpfen
und Rauchfleisch.
Hierzu ladet freundlichst ein
Jochen Holst
Lg. Lohberg 30.

Achtung!
Verband der Zimmerer
Regelmäßige
Mitglieder-
Versammlung
am Donnerstag den 22. November
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht.
2. Vorstandswahl
3. Innere Vereinsangelegenheiten.
NB. Anfang der Versammlung pünktlich 8 1/2 Uhr.
Der Vorstand.

Achtung!
Bauarbeiter!
Regelmäßige
Mitglieder-
Versammlung
am Donnerstag den 22. November
Abends präcise 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Beschlußfassung über Anbringung der Mittel
zum Secretariat.
2. Stellung zum Verbandstag.
3. Berichterstattung der Lohnkommission.
Das Erscheinen aller Kollegen ist nothwendig.
Die Ortsverwaltung.

Circus Variété
Mittwoch keine Vorstellung.
Donnerstag und folgende Tage:
Der neue V. Spielplan.
Lübeck staunt.
Pariser Sechsterinnen
10 Welt-Attractionen.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Stadt-Theater
Donnerstag den 22. November.
44. Abonnements-Vorst. 8. Donnerstags-Abonnem.
Die kleinen Michu's.
Freitag den 23. November.
Der Bettelstudent.

Die zweite Auflage des Harmlosenprozesses.

Noch ist der Prozeß Sternberg in vollem Gange und schon rüstet man sich im Kriminalgerichts-Gebäude in Moabit (Berlin) aufs Neue zu einer „großen Aktion“, die das allgemeine Interesse schon einmal in hervorragendem Maße in Anspruch genommen hat. Vor der III. Strafkammer des Landgerichts hat am Montag der vielerörterte „Harmlosenprozeß“ in zweiter, zwar nicht verbesserter, aber vermehrter Auflage seinen Anfang genommen.

Als die Geheimnisse des „Klubs der Harmlosen“ im Oktober vorigen Jahres vor derselben Strafkammer enthüllt wurden, da strömten tagtäglich zahlreiche Neugierige aus allen Gesellschaftsklassen in den Schwurgerichtssaal, in welchem so viele formirte und uniformirte Vertreter der jeunesse dorée darüber vernommen wurden, wie es bei den Vergewaltigungen der eleganten „Lebewelt“ zugeht, wenn sie, die Nicht zum Tage machend, bei perlendem Sekt der Väter selber im tollen Glücksspiel leichtsinnig vergeudet. Diesmal wird sich das sonderbare forensische Schauspiel in etwas engeren Grenzen halten, denn der große Schwurgerichtssaal ist außerordentlich belegt und für die Verhandlungen steht nur der kleine Schwurgerichtssaal zur Verfügung, welcher aber nur eine geringe Zahl von Zuhörern aufzunehmen vermag.

Diesmal sind es vier Personen, gegen welche sich die auf gewerbmäßiges Glücksspiel lautende Anklage richtet: 1. Der frühere Regierungs-Referendar und ehemalige Leutnant der Reserve im 2. Garde-Ulanen-Regiment Bruno von Kayser, der jetzt 31 Jahre alt ist und seiner Zeit in dieser Strafsache über 8 Monate in Untersuchungshaft zugebracht hat; 2. der jetzt 24 Jahre alte Leutnant der Reserve im 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiment Hans Bernhard von Kröcher, Sohn des General-Majors und Brigade-Kommandeurs v. Kröcher. Auch er hat 1. Jt. über 8 Monate in Untersuchungshaft gesessen; 3. der Kaufmann Alexander Paul von Schachtmeyer, jetzt 28 Jahre alt, Unteroffizier der Reserve im Feld-Artillerie-Regiment Nr. 3. Diesen drei Angeklagten, die 1. Jt. die erste gerichtliche „Harmlosen“-Kampagne gemeinsam durchgemacht haben, gesellt sich diesmal 4. der in Spielkreisen sehr bekannte und wegen gewerbmäßigen Glücksspiels vorbestrafte Rentier Hermann Wolff hinzu, zu dessen „Ruhmesthaten“ ein in den achtziger Jahren von ihm und dem Spieler Reuter ausgeführter Coup gehört, bei welchem dem Fabrikbesitzer Arthur Prinz-Reichenheim in einer Nacht die Kleinigkeit von 100000 Mark im Spiel abgenommen worden ist. Er war, als der Harmlosen-Prozeß am 2. Oktober vorigen Jahres seinen Anfang nahm, so vorständig gewesen, auffindbar zu sein und hat sich der Staatsanwaltschaft erst zur Verfügung gestellt, nachdem am 21. Oktober v. J. der Gerichtshof unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Denso die Angeklagten freigesprochen hatte, weil er die Thatbestandsmerkmale des „gewerbmäßigen“ Glücksspiels nicht für erfüllt ansah. Das Reichsgericht hat die rechtlichen Gesichtspunkte, aus welchen die Strafkammer zu seiner Entscheidung gekommen ist, infolge der von der Staatsanwaltschaft eingelegten Revision nachprüfen gehabt und ist zur Aufhebung des erster Urtheils gekommen. Daraus ergibt sich die Nothwendigkeit, dem Kiesenprozeß noch einmal zu verhandeln.

Unter den Angeklagten wird die Figur des Wolff diesmal die interessanteste sein. Er ist 1. Jt. durch v. Kröcher in die vornehmen Spieler-Kreise eingeführt worden, wurde als „sehr anständiger und reicher Rentier“ ausgegeben und hat sich unter den jungen adligen Offizieren und sonstigen Spielern wie ein vollkommener „Gentleman“

bewegt — wenigstens wurde ihm in der vorigen Verhandlung dieses Zeugnis von den verschiedensten Seiten ausgestellt. Welche Rolle er an den Feu-Abenden gespielt hat, wird die Verhandlung zu ergeben haben, die Rolle der drei übrigen Angeklagten ist schon während der vorigen Verhandlung in ausgiebigstem Maße illustriert worden.

Es wird noch erinnerlich sein, daß der ganze Prozeß seinen Ausgangspunkt von ewigen Zeitungsartikeln nahm, welche das Leben und Treiben im Klub der Harmlosen schilderten und von einem Herrn Dr. Kornblum, der mitten in der Spielergesellschaft gefangen hatte, inspirirt waren. Die polizeilichen Recherchen haben dann ergeben, daß seit einer Reihe von Jahren in Berlin sich eine Gesellschaft von Offizieren, jungen Beamten und „Lebemannern“ aller Art, die bei Pferderennen sich zusammenfanden, zu einer Spielergesellschaft geformt hatte, die in verschiedenen Weinrestaurants oder in besonders gemieteten Hotelräumen das Glück beim Baccarat versuchte. So manche verheißungsvolle Karriere, so manches blühende Menschenleben soll im Laufe der Jahre vom Spielteufel vernichtet worden sein. Infolge von Zwistigkeiten kam es schließlich zu einer Sezession, und auf Betreiben v. Kröchers, des Grafen Königsmark, des bekannten Frh. von und zu Egloffstein u. A. wurde der später unter diesem Namen bekannt gewordene „Klub der Harmlosen“ begründet, für den im Central-Hotel ein Saal und zwei Zimmer zur Verfügung standen, bis er später in das Minerva-Hotel überfödelte. Er wurde am 15. Oktober 1898 durch ein glänzendes Diner eröffnet, nachdem mehrere hundert Einladungen an die Offiziere aller „wohlhabenden“ Regimenter ergangen waren. Bald nach dem Eröffnungsdiner schieden Graf Königsmark und Frh. von und zu Egloffstein aus dem Vorstande aus und der Angeklagte v. Schachtmeyer wurde in denselben gewählt. Es wird noch frisch in Erinnerung sein, wie es an Spielabenden, namentlich an den „großen“ Abenden des Sonnabends, in diesem Klub hergegangen ist, und wie insbesondere der Angeklagte v. Kayser durch die Kaltblütigkeit seines Pointirens und durch die Spielbetheiligung mit großen Summen, der Angeklagte v. Kröcher aber durch seinen verblüffenden Wagemuth und sein unheimliches Glück aus dem großen Kreise der übrigen Spieler hervortrat. Aus dem ganzen Auftreten und der Lebenshaltung der Angeklagten, insbesondere der Angeklagten v. Kayser und v. Kröcher, folgert die Anklagebehörde, daß sie nicht nur aus besonderem Hang der göttin Fortuna nachjagten, nicht nur, wie so viele Andere, sich durch das Setzen großer Summen auf eine Karte einen besonderen Nervenreiz zu verschaffen, sondern aus dem Glücksspiel geradezu ein Gewerbe machten. Die Anklage behauptet, daß Herr v. Kayser mit den ordentlichen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, nicht im Stande gewesen wäre, so zu leben, wie er es gethan, und daß die ganze Lebenshaltung des Herrn v. Kröcher, der sich eine luxuriöse Wohnung, Pferd und Wagen und einen Kammerdiener hielt, kostspielige Reisen nach Ostende, Monte Carlo, Wiesbaden, Paris u. machte und einer Sängerin seine Huldigungen darbrachte, ganz und gar auf den Spielerverb zugehört. Ursprünglich neigte die Anklagebehörde sogar der Ansicht zu, daß in Gemeinschaft mit Herrn Wolff falsch gespielt worden sei, und es wird noch erinnerlich sein, daß, obgleich dieser Gesichtspunkt gänzlich fallen gelassen worden war, die gutachtlichen Darlegungen des Sachverständigen Präsidialraths Hermann und des Kriminalkommissars v. Mantuffel über die Tricks der Falschspieler einen ziemlich breiten Raum in der Verhandlung einnahmen.

Aus der Zahl der geladenen Zeugen ist zu schließen, daß die neue Verhandlung der ersten an Umfang kaum nachstehen wird. Den Vorsitz wird diesmal Landgerichtsdirektor Oppermann führen, die Anklage wieder durch den Oberstaatsanwalt Dr. Hensel

und den Staatsanwaltschaftsrath Keller vertreten sein, den Angeklagten werden wiederum Justizrath Dr. Sello und Rechtsanwält Dr. Schachtel, sowie die Rechtsanwälte Dr. Schwandt, Pintus I und Bronker (Letzterer für Wolff) zur Seite stehen.

Der im Auslande weilende Angeklagte v. Kröcher wird voraussichtlich nicht an der Gerichtsstelle erscheinen, so daß gegen ihn nicht verhandelt werden können.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik der Maurer in Halle wird von den Arbeitern mit großer Entschiedenheit fortgesetzt, die Zahl der Ausständigen hat sich auf 590 erhöht. Die Unternehmer sind durch den gewaltsam herbeigeführten Konflikt in arge Verlegenheit gekommen, denn der erhoffte Zuzug von Streikbrechern ist trotz der nicht gerade günstigen Konjunktur im Baugewerbe ausgeblieben. Die unerhörte Zumuthung an die Arbeiter, daß sie ihren Vertrag, der bis zum 1. April 1901 die Löhne festsetzte, aufgeben und zu niedrigeren Löhnen arbeiten sollen, wird mit allen Mitteln bekämpft werden, und den Herren Unternehmern dürfte schon jetzt einleuchten, daß sie den Kampf unüberlegt herausgeschrien haben. — Der Streik der Leichenkutscher in Berlin wird voraussichtlich nicht eintreten, da die Fuhrherren zu Konzessionen geneigt sind. Es wird im Wesentlichen für Leichenkutscher ein Wochenlohn von 30 Mk. und für Stallleute ein Anfangslohn von 24 Mk. verlangt. Die Arbeitszeit soll im Sommer von Morgens 6 bis 7 Uhr Abends, im Winter von Morgens 7 bis 8 Uhr Abends dauern. — Der Diamantarbeiterstreik in Antwerpen ist beendet. Wie mitgetheilt wird, hat der Geldmangel die Streikenden veranlaßt, zu den alten Bedingungen die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Arbeiter haben beschlossen, eine Widerstandsklasse zu bilden, um die Arbeit bei der nächsten Gelegenheit wieder einzustellen und den Achtstundentag zu erlangen.

Gemeindevahlen. Der Sieg unserer Stettiner Parteigenossen bei den Stadtverordnetenwahlen stellt sich jetzt, nachdem die Stimmzählungen bekannt werden, als weit bedeutender heraus, wie es nach der Zahl der errungenen Mandate schien. Es wurden nämlich in der ganzen Stadt auf die sozialdemokratischen Kandidaten 6008 Stimmen abgegeben, während auf die Kandidaten der beiden andern Parteien zusammen nur 5950 Stimmen abgegeben wurden. Die Partei erhielt also die absolute Mehrheit aller abgegebenen Stimmen und nur die Eintheilung in 8 Wahlbezirke hatte zur Folge, daß nur 4 Sozialdemokraten definitiv gewählt wurden, während 3 in die Stichwahl kamen und einer von vornherein unterlag. — Bei den Gemeindevahlen in Eserfurt erhielten die sechs Kandidaten unserer Partei 1034 bis 1098 Stimmen, während bei der Wahl im Jahre 1898 nur 619 bis 639 sozialdemokratische Stimmzählungen abgegeben wurden. Zwei unserer Kandidaten, die Genossen Reishaus und Kilian, kommen in die Stichwahl.

Aufgelöste Versammlung. Aus Posen wird der „Volksztg.“ geschrieben: Donnerstag Abend fand im Otkovonski'schen Lokal hier selbst eine öffentliche sozialdemokratische Versammlung statt, die auch zahlreich von Frauen besucht war. Es sollte über die Aufstellung der sozialistischen Kandidaten für die am 22. d. Mts. stattfindenden Stadtverordnetenwahlenwahlen berathen werden. Als der Vorsitzende zu sprechen begann, verlangte der überwachende Kriminalschuzmann die Entfernung der Frauen aus der Versammlung. Da diesem, mit dem Vereinsgesetz übrigens in Widerspruch stehenden Verlangen nicht stattgegeben wurde, löste der Beamte die Versammlung auf. Der Einberufer der Versammlung hat darauf sofort telegraphische Beschwerden beim Ministerium des Innern eingelegt.

Der Fall Lütgenau. Wir berichteten bereits, daß der Termin zur Berufungsverhandlung in der Beleidigungsklage Lütgenau gegen Bredenbed vertagt worden ist. Breden-

Die Rivalinnen.

Roman von E. Sabarriere.

(14. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bisbeth streckte die Arme aus, den Kopf zur Erde gesenkt, die Bänder ihrer Haube streiften den Boden. Gott im Himmel, sie mußte sprechen, mußte die unglückliche verwünschte Botin sein, sie, die so gerne ihr Leben hingegeben hätte, um jeden Schmerz von dem Kinde ihrer Seele, ihrem theuren Herrn Raoul fernzuhalten.

Warum müssen bei der Vertheilung der Uebel immer die Guten zumeist betroffen werden? Bisbeth's Stimme war nur noch ein Nöcheln, während sie die Hände Thibault's mit einer linkschen Bärtlichkeit, in der ihr ganzes Herz lag, freischelte.

„Ihre Frau . . . ist . . . abgereift,“ sagte sie leise, als ob sie Furcht vor ihrer eigenen Stimme habe; „abgereift . . . mit . . . dem Leutnant. Ich trage keine Schuld daran, Herr, ich schwöre es Ihnen. Wenn ich gewußt hätte . . .“

Aber schon hatte Thibault sie an den Armen ergriffen, riß sie empor und stellte sie mit einem Ruck vor sich hin.

„Du lügst, Glende! Du lügst! Aber so gesteh doch, daß Du lügst. Willst Du gestehen?“

„Eddien Sie mich, wenn Sie wollen, Herr Raoul, aber ich habe nicht gelogen. Bei meiner Seligkeit, ich lüge nicht.“

Und sie setzte unter einer Fluth von Thränen, welche jetzt plötzlich ihren Augen entströmten, hinzu:

„Ich würde Gott danken, wenn es eine Buge wäre, ich wünschte es für Sie, mein gutes, theures, mein geliebtes Kind. Bei Gott, ich wünschte es.“

Sie fühlte, wie sich plötzlich der krampfartige Griff

Thibault's von ihren Armen löste. Der Unglückliche fiel auf sein Knie nieder.

„Verfluchte Mörderin,“ schrie die Alte wie wahninnig, die Faust gegen den lächelnden blauen Himmel schüttelnd.

Thibault rührte sich nicht, sie näherte sich ihm und rief mit flehender Stimme:

„Mein Herr, mein theurer Herr!“

Er öffnete langsam seine Augen, große stiere Augen ohne Leben; dann plötzlich zur Bestimmung kommend, hob er gegen sie seine Krüde auf, indem er diese Bewegung mit den Worten begleitete:

„Hinaus . . . mache daß Du fortkommst, sage ich Dir.“

Bisbeth wagte nicht zu widersprechen, sie ging langsam, Schritt für Schritt gegen die Thür in der Erwartung, daß ihr Herr sie zurüdrufen würde, bereit beim geringsten Wort ihre ganze Bärtlichkeit, ihre ganze Ergebenheit ihm zu Füßen zu legen. Bevor sie die Schwelle überschritten, schrie sie plötzlich auf:

„Mein Gott, mein Gott, er stirbt!“

Am andern Ende des Zimmers war Thibault ohnmächtig zusammen gesunken.

Bisbeth eilte zum Präsidenten. Nachdem sie ihn von Allem in Kürze unterrichtet hatte, begab er sich sofort zu seinem Schwiegerjohn hinab; er fand ihn ruhiger, scheinbar wenigstens ruhiger, in der Stimmung eines Mannes, der sich dem unabweisbaren Schicksal zu unterwerfen sucht. Er, der von demselben Schicksal getroffen war, wollte dem Schmerz des Vatters mit dem Troste des Vaters zu Hilfe kommen, einen Halt finden, wie ihn sein eigener Schmerz so nötig hatte. Die eine Stunde hatte ihn um zwanzig Jahre altern lassen. Sein gerader Körper, der bis dahin weder von Sorgen, noch durch das Alter gebeugt worden war, hatte sich unter dem furchtbaren Schicksal gekrümmt. Selbst seine Stimme schien verändert, hörte sich klanglos an und

hatte jenen dumpfen Bruchton, welcher bei vielen Personen das nahe Ende verkündet. Er näherte sich mit schweren Schritten, wie vernichtet durch die Wucht der Schande.

Nur mit der größten Anstrengung brachte er hervor: „Thibault, mein Freund, können Sie mir verzeihen, daß ich Sie Ihnen gab?“ — Den Namen seiner Tochter auszusprechen, wagte er nicht.

Statt aller Antwort öffnete Thibault weit seine Arme, in welche der Präsident weinend stürzte und die beiden Unglücklichen ließen gemeinsam den Thränen ihren Lauf. Lange blieben sie dann noch stumm und düster bei einander stehen.

Man sagt gewöhnlich, getheilter Schmerz ist halber Schmerz. Sich aussprechen zu können ist für Viele, selbst für die Besten und Diejenigen, die am tiefen berührt werden, ein ausgezeichnetes Mittel, nicht etwa sich zu trösten, aber sich zu zerstreuen. Aber weder Thibault noch der Präsident waren fähig, ein Wort zu reden.

Der geringste Laut hätte genügt, auf's neue die salzige Fluth hervorzurufen. Aus Scham, aus gegenseitigem Mitleide zogen sie das Stillschweigen jeder Anklage vor. Draußen auf dem Rasenplatz in dem Hofe trieb sich eine Anzahl Sperlinge umher und erfüllten die Luft mit ihrem Geschrei. Sie und da wurden sie durch das Zuschlagen einer Thür oder das Bauen einer Glode aufgeschreckt. Dann stieg mit heftigem Flügelchlage die ganze Schaar empor und verdeckte einen Augenblick den Himmel. Aber bald kamen sie, noch frecher und lauter als zuvor wieder zurück.

Thibault hatte sich erhoben und schien diesem Treiben zuzusehen. Jetzt setzte er sich wieder vor den Tisch, indem er mit der einen Hand seine Augen beschattete. Grenduret begriff, daß sie sich nichts mehr zu sagen hatten, daß für sie die Ruhe und Einsamkeit das Beste wäre; er verließ ohne Geräusch das Zimmer, fill vor sich hin in sein Taschentuch weinend, untröstlich darüber, daß er seine Mission nicht besser hatte erfüllen können.

bed hat, veranlaßt durch das Auftreten Lütgenaus, gegen diesen bei der Dortmunder Staatsanwaltschaft eine Anzeige wegen Betruges und Unterschlagung eingereicht. Auf Grund dieser Anzeige beantragte Breitenbeck die Vertagung der Verhandlung. Das Gericht erholte sich Auskunft über den Stand dieser Sache vom Vertreter der Staatsanwaltschaft. Dieser theilte mit, daß er der Anzeige noch keine Folge gegeben habe, weil er erst den Ausgang der Beleidigungsklage abwarten wolle. Breitenbecks Vertreter, Rechtsanwalt Wallach, machte darauf aufmerksam, daß die Strafanzeige das Verfahren in der Privatklage ohne Weiteres aufhalte. (Str.-G.-B. § 164.) Darauf beschloß das Gericht auch nach kurzer Berathung die Vertagung des Termins bis zur Erledigung der Strafanzeige. Eifriger als gegen Lütgenau war übrigens die Staatsanwaltschaft auf eine Anzeige Lütgenaus gegen Gerlich. Lütgenau hat nämlich die Dreistigkeit gehabt, Genossen Gerlich des Betrugs in Sachen des Essener Fonds zu beschuldigen und darauf ist ein Verfahren gegen Gerlich auch wirklich eingeleitet worden. Gerlich wird übrigens darauf mit einem Strafantrag wegen wirklich falscher Anschuldigung antworten; Lütgenau war ja bekanntlich Mitglied des Komitees für die Essener Verurtheilten und weiß deßhalb ganz genau, daß seine Beschuldigungen gegen Gerlich jeder Grundlage entbehren.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Bei einer Treibjagd im Forstrevier Zanderbrück ist, wie das „Königer Tageblatt“ meldet, der Kommandant des Truppenübungsplatzes Hammerstein, Oberst Menzel, mit seinem geladenen Gewehr verunglückt. Ein Schuß ist ihm in den Arm gedrungen, ein zweiter hat die Schädeldede verletzt und das Gehirn beschädigt. Der Verunglückte ist bereits gestorben. — Aus König wird gemeldet, daß entgegen früheren Nachrichten weder der Staatsanwalt noch die Verurtheilten im Meineidsprozeß Maßlos das Urtheil angefochten haben. Wie die „Elsinger Zeitung“ meldet, wird Oberstaatsanwalt Laug dem Justizminister Schönstedt persönlich über den Ausgang des König'schen Meineidsprozesses Vortrag halten. — Vor dem Schwurgericht am Berliner Landgericht II stand am Freitag der Arbeiter Albert Krüger aus Angermünde wegen Mordes und Straßenraubes, begangen an dem Uhrmacher Thiede am 17. Juni abends auf der Landstraße zwischen Hirschfelde und Wesendahl. Der mehrfach wegen Diebstahls und Gewaltthätigkeit vorbestrahte Angeklagte leugnete den Mord; er will den Thiede in der Nothwehr erschlagen haben. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten schuldig. Der Gerichtshof erkannte hierauf auf Todesstrafe. — Vom kleinen Kreuzer „Jagd“, der den Fischereischuß in der Nordsee ausübte, sind zwei Matrosen ertrunken, der Obermatrose Ambrosius an der englischen und der Matrose Sturmshövel an der holländischen Küste. — Der Rechtsanwalt Dr. Volken in Elberfeld wurde am Freitag von der dortigen Strafkammer wegen Prävarikation (Pflichtverletzung) zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt auf Grund des § 356 des Reichs-Strafgesetzbuches, der bestimmt: Ein Advokat, Anwalt oder ein anderer Rechtsbeistand, welcher bei den ihm vermög seiner amtlichen Eigenschaft anvertrauten Angelegenheiten in derselben Rechtsache bei den Parteien durch Rath oder Beistand pflichtwidrig dient, wird mit Gefängniß nicht unter drei Monaten bestraft. — Die drakonische Strenge des Dynamit-Gesetzes mußte ein Händler aus B.-Glabbad erfahren, der von der Strafkammer in Köln zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde, weil er als verantwortlicher Geschäftsführer seiner Mutter, die ein Dynamitlager unterhielt, es unterlassen hatte, die Abgabe von Dynamit rechtzeitig in dem gesetzlich vorgeschriebenen Buche zu vermerken. — Ein Soldat Bogt vom 170. Infanterie-Regiment überfiel am Dienstag Mittag nach der „Frankf. Btg.“ auf dem Wege nach Dffenburg den Ziegeleibesitzer Beyer, mit dem er vorher gemeint hatte, und verletzte ihn mit dem Seitengewehr, so daß der Ueberfallene Freitag verstorben ist. Der Attentäter nahm dem Verletzten 300 Mk. ab, kaufte sich einen Zivilanzug und fuhr nach Konstanz, wo er verhaftet wurde. — In einer Pension zu München vergiftete am Donnerstags der praktische Arzt Dr. Bänte sich und seine Frau, die Lehrerin Scheyer, mittels Cyanid. Ersterer war zuletzt in einem kleineren Orte in der Nähe von Mosburg thätig und scheint dort den erhofften Nahrungsstand nicht gefunden zu haben, was wohl den Anlaß zum Selbstmord gegeben haben mag. — Bei dem Rathhausneubau in Ulm stürzte am Sonnabend während der Arbeit eine zwei Stock hohe

Mauer ein. Ein Arbeiter wurde getödtet, ein anderer wurde leicht verletzt. — Die Eisenbahnkatastrophe bei Day (Südfrankreich) soll dadurch verursacht sein, daß die Schienen durch tagelange Regengüsse unterkühlt waren. Die DIRECTION war benachrichtigt worden, verabsäumte aber, die Zuggeschwindigkeit zu vermindern. — Aus Astrachan liegen Meldungen vor, wonach auf dem Kaspi-See sowie auf dem unteren Lauf der Wolga ein dreitägiger Orkan gewüthet hat, der ungeheure Verwüstungen anrichtete. Durch die über die Ufer tretenden Sturzwellen sind viele der am Meeresstrande gelegenen Dörfer weggespült und viele Menschenleben vernichtet worden. In Astrachan, wo das Wasser theilweise 1—1 1/2 m hoch stand, sind die Hafenanlagen beschädigt. Auf der Wolga sind mehrere Schiffe und Barken gesunken. Der Gesamtschaden läßt sich vorerst noch gar nicht abschätzen. — Von einem heftigen Erdbeben wurde Sonnabend früh die Insel Curacao heimgeführt. Einzelheiten fehlen noch. — Nach einer Meldung aus New-York ist in Colorado ein junger Neger an einem Pfahle verbrannt worden. Der Vater eines von demselben ermordeten Mädchens zündete mit einer Fackel die um den Pfahl aufgehäuften Brennstoffe an. Daß der Neger gehängt werden sollte, war im ganzen Distrikte wohl bekannt. Eine große Volksmenge wohnte dem Lynchverfahren bei und benahm sich sehr ordentlich. Eine Anzahl Reporter und Telegraphisten mit Morseinstrumenten waren zur Stelle, die den ganzen Hergang verfolgten und jede Einzelheit beschrieben und telegraphirten.

Auf das Geschäftsgewahren mancher Heirathsvermittler wirft ein Schriftstück ein bezeichnendes Licht, das der „Borw.“ veröffentlicht und das einem jungen Mädchen zur Unterschrift vorgelegt war. Es lautet: „Da nach dem § 656 Heirathsvermittlungs-Gebühren unentgeltbare Forderungen sind, übergebe ich dem Herrn Fritz Podzus in Berlin, Unter den Linden 14, einen Blankowechsel über dreihundert Mark mit der Erklärung, daß derselbe als Gegenwerth für seine Auslagen und Bemühungen bei ihm lagere und denselben ich gleich nach meiner standesamtlichen Trauung datire und ausfülle. Weigere ich mich, das Accept zu bezahlen, so ist Podzus berechtigt, den Wechsel auszufüllen, sowie ihn, wo es ihm beliebt, zahlbar zu machen und in Verkehr zu bringen. Trete ich von diesem Vertrag zurück oder verheirathe mich hier oder anderweitig, so zahle ich an Podzus für seine Auslagen und Bemühungen eine Entschädigung von einhundert fünfzig Mark, anerkennend, daß die Auslagen sich auf diesen Betrag belaufen. Der Erfüllungsort ist Berlin und bleibt der Vertrag verbindlich, ob der Auftrag direkt oder indirekt erledigt wird. Zahlungen leiße ich ohne Einwand als freiwilliges Honorar. Bin ich indiscret oder gebe ich Adressen, welche ich von Podzus erhielt, weiter oder verheirathe dadurch andere Personen, so zahle ich an Podzus eine konventionale Strafe von 300 Mark. Obiges habe ich gelesen und darf Podzus das Accept in allen Fällen weitergeben und hat Anspruch darauf.“ — Es ist ja in hohem Grade fraglich, ob solche Umgehung des Gesetzes von rechtlicher Wirksamkeit ist. Aber offenbar spekuliren die Vermittler auf die alte Erfahrung, daß die meisten Leute lieber Opfer bringen und sich pressen lassen, als einen langwierigen Prozeß zu riskiren.

Die Tageszeit des Todes. Zu welcher Tagesstunde der Tod den Menschen am häufigsten antrifft, ist eine Frage, die eine verschiedene Beantwortung gefunden hat, und an der ja schließlich auch die Allgemeinheit mehr Interesse findet als die Wissenschaft. Dr. Bilgrim hat kürzlich auf Grund eines sehr großen Beobachtungsmaterials in einem Krankenhause auch diesen Punkt mit Aufmerksamkeit behandelt. Nach seinen Erfahrungen tritt der Tod am häufigsten zwischen der Mittagsstunde und 6 Uhr abends ein, indem 31 pCt. aller Todesfälle in diese Tageszeit fallen. Wenn man es versuchen will, die Zeit noch genauer zu bestimmen, so kann man den Höhepunkt der Sterblichkeit nach einer auf das letzte Jahrzehnt bezüglichen Statistik auf die Stunden zwischen 3 und 6 Uhr nachmittags verlegen. Ein zweites Maximum ist zwischen 3 und 5 Uhr morgens beobachtet worden, jedoch mit der Einschränkung, daß die Stunde zwischen 4 und 5 Uhr wieder eine Ausnahme zeigt, indem dann gerade der Tod am seltensten innerhalb der genannten 24 Stunden eintritt. Wenn dies wahr wäre, daß zwischen 3 und 4 und zwischen 5 und 6 Uhr morgens eine so überwiegende Zahl von Sterbefällen eintritt und in der dazwischen liegenden Stunde von 4 bis 5 die allerwenigsten, so müßte man allerdings nach einer Erklärung dieser seltsam-

jamen Erscheinung eifrig forschen; sie wird wohl aber darin zu suchen sein, daß die Statistik eben nicht immer zuverlässig ist. Im Uebrigen kann man es wohl als wahrscheinlich annehmen, daß der Volks Glaube, demzufolge besonders viele Todesfälle während der frühen Morgenstunden eintreten, einige Berechtigung hat. Dr. Bilgrim weist noch auf die Erfahrung hin, daß die Mehrzahl derer, die an langwierigen geistigen Erkrankungen leiden, gegen Ende des Tages stirbt. Besonders interessant ist eine Thatsache, auf die Dr. Bilgrim, der im Besonderen Nervenarzt ist, die Aufmerksamkeit lenkt, daß nämlich Geistesranke im oder kurze Zeit vor dem Augenblick des Todes ihre Bestimmung wieder erhalten. Er hat diese ja schon in alten Sagen und besonders häufig in der Poesie zum Ausdruck gebrachte Annahme vielfach bestätigt gefunden, vornehmlich wenn der Tod insolge von Schwindsucht oder akuten Krankheiten oder Verletzungen erfolgte, die eine tiefgehende Erschlüpfung des gesammten Organismus hervorrufen. Diesem Umstand sollte wohl mehr Beachtung von den Aerzten, die zu seiner Beobachtung Gelegenheit haben, geschenkt werden, da eine Erklärung dafür bisher noch nicht erbracht worden ist.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Ein bezeichnender Fall von Majestätsbeleidigung beschäftigte Donnerstag die Strafkammer in Stuttgart. Der 64-jährige Buchbinder Joh. Bapt. Krismann, seit 1881 nicht weniger als 75 Mal bestraft, war im Arbeitshaus untergebracht, wo er im letzten Frühjahr entwich. Er wurde wegen Bettelns festgenommen und verurtheilt dabei eine Majestätsbeleidigung, die ihm 4 Monate Gefängniß eintrug. Nach Verbüßung dieser Strafe wurde er wieder ins Arbeitshaus eingeliefert, entfloß aber bald wieder und wurde abermals wegen Bettelns festgenommen. Im Arbeitshaus hatte er Steine klopfen müssen; um dieser schweren Arbeit zu entgehen, stieß der Greis bei seiner letzten Festnahme eine „Beleidigung“ des Kaisers aus in der Berechnung, um ins Gefängniß statt ins Arbeitshaus zu kommen. Die Rechnung stimmte. Der Mann konnte nun, vielleicht mit gutem Gewissen, den Richtern versichern, daß er den Kaiser achte und ehre — er wußte ja, daß die Richter ihre Pflicht zu erfüllen hatten. Sie erfüllten sie und steckten ihn auf acht Monate ins Gefängniß. Das war eine große soziale That, die einzig dem Majestätsbeleidigungsparagrafen zu danken ist.

Die Telegraphie ohne Draht findet jetzt bereits auf dem Kanal zwischen England und Belgien für die dortige Personenschiffahrt praktische Verwendung. Die belgische Postverwaltung hat in dem kleinen Badeorte La Paune bei Ostende, wo auch der unterseeische Telegraph an Land kommt, eine Marconistation errichtet. Von Bord des belgischen Postdampfers „Prinzesse Clementine“ wurde nun dieser Tage mit La Paune auf drahtlosem Wege verkehrt, als der Dampfer sich mitten auf der Fahrt zwischen Dover und Ostende befand. Angeblich betrug die Entfernung, als eine Anzahl von Depeschen nach Belgien aufgegeben wurden, 90 Kilom.; aber wenn die Entfernung auch nicht ganz so groß war, so kommt es hierauf weniger als auf die Thatsache an, daß die Verbindung ohne Schwierigkeit hergestellt werden konnte. Der Kapitän des Dampfers machte dem Bahnhofsvorstand Ostende-Quai die Mittheilung, daß sein Dampfer in Anbetracht des Windes und der Wellen gegen 3 Uhr 50 Minuten Ostende anlegen werde; thatsächlich traf er auch um diese Zeit ein. Die belgischen Kanal-Dampfer haben bekanntlich eine dank der Einwirkung der Elemente recht bewegte Geschichte; dank dem drahtlosen Telegraphen kann es jetzt nicht mehr vorkommen, daß einer dieser Dampfer lange Zeit hilflos mit gebrochener Welle oder gebrochenem Steuer umhertreibt, vielmehr kann er über La Paune von Ostende schnell Hilfe herbeirufen. Auch den Passagieren der „Prinzesse Clementine“ wurde die Benutzung des Marconitelegraphen gestattet und so gingen denn auch von diesen Telegramme an ihre Angehörigen ab. Hohe belgische Verkehrsbeamte werden dieser Tage weiteren Versuchen an Bord des genannten Dampfers während seiner Ueberfahrt beimohnen.

Ein Wahlwitz, der den Vorzug hat, buchstäblich wahr zu sein, wird aus Insterburg berichtet. Kommt da ein bejahrter Kommunal-Wähler der 3. Abtheilung und nennt bei der Stimmabgabe einen Namen. „Sie können vier Stadtverordnete wählen, also noch drei Namen angeben!“ wird er vom Wahlvorstande belehrt. Der also Unterrichtete befinnt sich einen Augenblick, dann aber sagt er: „Ach was, ich habe an einem gerade genug!“ macht kehrt und entfernt sich im Vollbewußtsein erfüllter Bürgerpflicht.

Seine Dazwischenkunft war nicht ohne Wirkung geblieben. Die dadurch herbeigeführte Thränen-Krise hatte bei Thibault eine heilsame Reaktion hervorgerufen. Nach und nach fing er an, seine Gedanken wieder zu sammeln. Seine Schmerzen, die dadurch eine bestimmte und klare Form annahmen, wurden aber um so heftiger. Es überkam ihn nicht etwa die Wuth der Eifersucht, der verletzten Eitelkeit oder Born, nein, nur eine unansprechliche, unendliche Trauer, die Hoffnungslosigkeit des Priefters, der an seinen Gott mehr glauben kann.

Seine Frau war sein Gott gewesen. Er hatte aus ihr den Gegenstand seiner Bewunderung, das Ende und den Anfang seines Lebens gemacht, er hatte für sie alles eingeseht, was edel und gut in ihm war. Sie war für ihn die Sonne, um die sich seine Welt drehte, sie war für ihn eine reine, unbestimmte Königin. Und dieses sein Ideal hatte sich selbst erniedrigt, ja, sie erklärte den adellosen Glanz seiner Strahlen im Schmutz. Die Herrscherin stieg von ihrem Thron in den Kampf. Und sie liebte ihn oder hatte ihn wenigstens geliebt, da sie ihn Anderen vorgezogen hatte.

Das also war die Liebe, die Liebe der Frau! Hatte sie ihn denn auch wirklich geliebt? Der einmal erwachte Zweifel zerstörte alle Illusionen, jeder Glaube. Darfste er, wenn er die schuldbeladene, besetzte Frau verbannte, in einem Winkel seines Herzens wenigstens das Andenken an das reine und liebende Mädchen festhalten? Er hatte aus einem Kästchen ein Portrait Luitens hervorgeholt, das Einzige, was er aus seinem brennenden Hause gerettet hatte, und befragte dasselbe in schüchternen, fast religiöser Andacht. Diese unschuldigen Augen, dieser feine Mund sollten gelassen haben? Das offene Gesicht wäre nur eine Maske, das schelmische Lächeln um die Lippen nur Betrug gewesen?

Das Bild, das in seiner Demuth lauter als die Wahr-

scheinlichkeit, die Thatsachen zu sprechen schienen, sprach „nein“ und wiederum „nein“! Gewiß die Luise war damals keine Lügnerin, ihre Schmeicheleien und Zärtlichkeiten waren von Herzen gekommen. Die Vergangenheit blieb unberührt und das war der beste Trost in dem gegenwärtigen Stand. War nicht am Ende vielleicht auch das Gegenwärtige zu entschuldigen? Wer weiß, welchen Verführungen die Unglückliche, jenseit von ihrem Gatten unterlegen war? Vielleicht war sie das Opfer eines brutalen Ueberfalls geworden, hatte in dem Gefühl gehandelt, daß sie nun für ewig entehrt sei, und es keine Sühne mehr gebe. Selbst wenn sie schuldig war, bewies ihre Flucht, daß sie selbst im Verbrechen ihren milden, hohen Sinn bewahrt hatte; denn wer hinderte sie, wie so viele Andere heimzukehren und ihre Schande am ehelichen Heim zu verbergen?

„Was ist das? Werde ich wahnsinnig?“ unterbrach sich Thibault plötzlich. „Bin ich nicht auf dem besten Wege, ihr den Augenbrand zu reichen, zu ergründen, weshalb ich sie noch inniger lieben konnte? Feigling, der ich bin! Sie verließ mich, weil sie mich satt hatte, weil sie von ihrem Geliebten nicht lassen wollte.“

Wieder und wieder stieß er in wachsender Wuth das Wort „Geliebter“ hervor, wie von Kaiserin geschüttelt bei dem Gedanken, daß ein Anderer seine Luise im Arm halte. Er vernahm ihr Liebesgestammel, ihre Seufzer, ihre Liebeschwüre; seine Hände ballten sich; Flammen loderten aus seinem Blick. Dann kam ihm plötzlich eine Erinnerung. Er sah sich als Richter im Schwurgerichtssaale. Von seinem Sitze aus überblickte er die Menge bis in den fernsten Winkel. Auf alle Fragen antwortete der Angeklagte, ein Mann, der den Liebhaber seiner Frau getödtet hatte, mit ruhiger Stimme: „Man hatte mir meine Ehre und mein Glück geraubt. Ich schlug zu und habe nichts zu bereuen!“ Und er, Thibault

d'Oranges, der ernste, unerbittliche Staatsanwalt, gestützt auf sein Gewissen, sein Rechts- und Pflichtgefühl, hatte mit Entrüstung plaidirt, wie einen Keulenklub auf den Mann die feierlichen Worte niedersausen lassen: „Keiner darf sich eigenmächtig Recht verschaffen.“

Würde er heute noch so denken? Würde sein Gefühl heute ihm dieselbe Sprache wie damals eingeben?

Durch einen Anprall der Wuth wurde der ganze abstrakte, künstlich erzogene Jurist in ihm vernichtet. Alles Herkommen und alle juristischen Grundsätze wogen noch keine Unze, wenn sie dem Bedürfnis nach Rache gegenüber in die Waagschale fielen. Luitens mußte ihm den Namen des Verführers, des Leutnants, von dem sie mit ihm vorhin gesprochen, nennen. Kannte er den Namen, so mußte es ein Leichtes sein, den Mann zu finden. Ohne Zweifel war es der Miethsherr bei Tante Aurora, derselbe, bezüglich dessen Luise in ihrem Briefe aus Tulle geäußert hatte, sie werde sich das Vermögen machen, ihn zu erobern. Was wie ein Scherz aussah, war schon mit kalter Ueberlegung geschrieben; der Scherz war das schamlose Geständniß eines geplanten Verbrechens. Es war ein schändliches Weib! Und doch schien ihr Bild auf dem Tisch um Gnade, um Mitleid zu stehen. Gnade, Mitleid! In's Feuer mit den sanften Augen, dem keuschen Munde, in's Feuer mit dem Gesicht und seinem kindlichen, naiven Lächeln auf den Lippen. In's Feuer, in's Feuer, in's Feuer!

Er hatte das Bild mit zitternder Hand ergriffen und hielt es über das Feuer. Die halb verfohlten Scheite loderten plötzlich auf, wie von Oer nach der dargebotenen Beute erfaßt. Doch Thibaults Kraft erlahmte, mit einer heftigen Bewegung schleuderte er das Bild in das kleine Kästchen, welches er mit abgewandten Gesicht wieder verschloß.

(Fortsetzung folgt.)